


CellitinnenForum

02/2019 Zeitschrift der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



Heute
schon gelacht?

Inhalt

Titel | Thema

Heute schon gelacht?	
Was steckt hinter dem Lachen?	4
Mit roter Nase durch die Klinik	6
Lachen verlernt man nicht	8
Ein Hebammentipp für die Geburt	9
„Das Leben ist ein Fest“	10
Mit Jesus kommt die Freude	12
Leben und lachen bis zuletzt	14
Alles darf, nichts muss	15
FORUM Gesundheit	16

Medizin | Betreuung

Neues Verfahren in der Radiologie	17
„Natürlich will ich leben!“	18
Gelenkerhalt vor Gelenkersatz	20
Risiko Mundbodenkrebs	22
Ethisches Handeln im Klinikalltag	24
Wenn frische Luft krank macht	26

Profile | Personen

Was machen eigentlich...?	27
Positionswechsel in Köln	28
Neuer Chefarzt in Wuppertal	28
Ein Pflegeprofi übernimmt	29
Ein Pflegespezialist für Köln	29

Glauben | Leben

Orden vor Ort	30
Blumenpracht in Hülle und Fülle	32
Mit der Madonna unterwegs	34

Lehren | Lernen

Gegen den Pflegenotstand	36
Bewegung bewusster wahrnehmen	38
Mit großen Schritten in die Zukunft!	40

Idee | Einsatz

Keine Angst vor der OP	41
„Stillstand ist Rückschritt“	42
Humanitärer Einsatz in Eritrea	44
Hilfe für den Südsudan	46
Fleißige Bienen in St. Anna	48
„Darf es etwas mehr sein?“	50
„Das bisschen Haushalt ...“	51

Feste | Feiern

15 Jahre ‚Zuckerpuppen‘	52
Das soziale Miteinander fördern	53
Ist das schon 50 Jahre her?	54
50 Jahre leben mit Gott	56
50 Jahre im Dienst der Cellitinnen	56

Kultur | Freizeit

Kunst in den Häusern	57
„Jeder Mensch ein König“	58

Kurz | Kompakt

Kunstwerke aus Müll	61
Kreatives aus Filz	61
iFoot – Medizintechnik 2.0	62
Weiterbildung bestanden	62
Willkommen bei den Cellitinnen!	63
Behandlungsschwerpunkte	64
Kontakte	66

Editorial



Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

letztlich sprach mich auf dem Weg ins Büro ein Mitarbeiter an. Er hatte gehört, dass in der kommenden Ausgabe des CellitinnenForums das Thema ‚Lachen‘ im Fokus stehen wird. Das Thema gefiele ihm, sagte er und fügte noch hinzu: „Eine Arbeitsstelle, bei der ich nicht auch mal mit den Kollegen laut lachen könnte, wäre nichts für mich.“ Ich erläuterte ihm, wie wir in der Redaktionssitzung auf das Thema gekommen waren und unter welchen Blickwinkeln wir es angehen wollten.

Dass das Lachen heilende oder schmerzlindernde Kräfte besitzt, will wohl heute keiner mehr bestreiten. So ist es vielen Mitarbeitern unserer Einrichtungen ein Anliegen, Patienten mit dieser kosten- und nebenwirkungsfreien ‚Medizin‘ zu versorgen, auch wenn es nur eine humorvolle Bemerkung sein sollte, die ein Lächeln auf das Gesicht des Gegenübers zaubert. Lachen schafft eine gute Grundstimmung. Die ist uns sowohl in den Kliniken als auch in den Seniorenhäusern wichtig. In letzteren sind Bewohner und Mieter zu Hause. Sie sollen sich in dieser Umgebung gut aufgehoben fühlen. Dadurch dass es die emotionale Nähe zwischen Mitarbeitern und Bewohnern fördert, trägt auch das Lachen zu einer familiären Atmosphäre und einem vertrauensvollen Umgang miteinander bei. In der Betreuung und Pflege demenziell veränderter Menschen kann ein freundliches Lächeln der Schlüssel für einen positiven Kontaktmoment sein.

Auch unter Kollegen sind Lachen und Humor wichtig. Sie entspannen und lassen uns freier denken. Wenn die Köpfe am Sitzungstisch ‚rauchen‘ und alles Denken bisher in eine Sackgasse führte, hat so mancher Scherz oder Lacher die Blockade in den Köpfen gelöst und im Team eine neue tragfähige Idee hervorgebracht.

Das schönste Lachen – und zugleich das schwierigste – ist aber immer noch das über die eigene Person. Es verschafft Distanz zum eigenen Verhalten und bewahrt davor, sich zu ernst zu nehmen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen sonnigen Sommer und vergessen Sie nicht, etwas für sich zu tun, indem Sie so oft wie möglich herzlich lachen.

Thomas Gäde

Geschäftsführer

der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Was steckt hinter dem Lachen?

Die unterschätzte emotionale Ausdrucksform



Nichts verbindet Menschen so unkompliziert und leicht wie das gemeinsame Lachen. Wenn es sein muss, sorgt es für Verständigung ohne den Einsatz der Sprache. Wie bei unseren noch sprachlosen Vorfahren aus der Steinzeit, die sich mithilfe von Gesten, Mimik und Geräuschen ausdrückten. Die Anfänge des Lachens liegen nach wissenschaftlichen Erkenntnissen in Grunzlauten, die „Ich tue dir nichts, du tust mir nichts“ signalisierten und so den einen oder

anderen Hieb mit der Steinaxt abwendeten. Lachen ist also mehr als das Anspannen und Loslassen von Gesichts- und Bauchmuskeln – es ist Kommunikation.

Arten des Lachens

Mit der Evolution hat sich auch das menschliche Lachen weiterentwickelt. Unser Repertoire reicht vom einfachen Schmunzeln bis zum ‚Biegen vor Lachen‘, bei dem man die Kontrolle über den Kör-

per verliert und im äußersten Fall einen ordentlichen Muskelkater des Zwerchfells davonträgt. Wir kennen das positiv ehrliche Lachen, aber auch das höhnisch-aggressive, mit dem wir eine vermeintliche Überlegenheit gegenüber anderen zum Ausdruck bringen, oder das sarkastisch-zynische, das uns hilft, mit den ‚Misstönen des Lebens‘ umzugehen. Dann gibt es noch die ‚Spezialfälle‘ wie das Lachen vor Erleichterung oder als Ventil in nahezu unerträglichen Situationen.

Auch wenn sich nichts ‚weglachen‘ lässt, können Tragödien und Konflikte so besser ertragen werden.

Das Lachen müssen wir nicht lernen, es ist uns angeboren. In achtzig Prozent der Fälle setzen wir es gezielt ein, um etwas mitzuteilen oder zu erreichen: das entschuldigende, verzeihende, dankbare, verlegene, zustimmende oder auch das Du-bist-mir-sympathisch oder nicht-sympathisch Lachen. Es kann aber auch eine nicht gesteuerte Reaktion auf einen guten Witz oder eine komische Situation sein. Wer kennt es nicht, das Lachen, das einfach so aus uns herausplatzt, ohne dass wir etwas dagegen tun können. Vorsicht: Es ist dann ansteckend wie ein Virus!

Das Lachen war nicht unumstritten

In der bildenden Kunst führte das Lachen lange Zeit ein Schatten-dasein. Es zeichnete die auf der Leinwand dargestellten Alkoholiker, Gierige und Missgünstige aus. Außer Aristoteles verachteten die meisten griechischen Philosophen es als etwas allzu Alltägliches, Profanes und für so manchen christlichen Theologen war das Lachen schlicht Teufelswerk.

Das Lächeln dagegen, wie das der Mona Lisa, ließ man gelten, war es doch auch viel feiner, vieldeutiger und beseelter als das polterige, laute Lachen mit meist unvorteilhaft zur Schau gestellten offenem Mund. Mit Beginn der Aufklärung interessierten sich dann Naturwissenschaftler wie René Descartes

für die Ausdrucksmöglichkeiten des Lachens. Ihnen folgten schließlich der Naturforscher Charles Darwin oder der Zoologe Konrad Lorenz. Sie untersuchten, welche Muskelpartien beim Lachen beansprucht werden und fragten sich, ob auch Tiere lachen können. Während sie zu dem Schluss kamen, dass das Lachen etwas zutiefst Menschliches ist, geht man heute davon aus, dass auch Tiere lachen können, wenn auch lange nicht so differenziert wie wir.

Mit Sigmund Freud wurde das Lachen als Abfuhr überschüssiger Energie auch Untersuchungsgegenstand der Psychologie. Und schließlich nahm sich auch die Philosophie des Themas an. So kamen Søren Kierkegaard oder Albert Camus zu dem Ergebnis, dass das Lachen ein Mittel sei, die Absurdität und Sinnlosigkeit des Lebens zu ertragen. Humoristen wie Heinz Erhard oder Lorient nahmen diesen Faden auf und entwickelten daraus bis heute unvergessene Bühnen- und Fernsehauftritte.

Lachen auf Rezept

Schon Aristoteles vermutete, dass Lachen die beste Medizin sei. Tatsächlich weiß man heute, was das Lachen in unserem Körper so alles bewirkt, von erhöhter Herzfrequenz bis Endorphine-Ausschüttung und dem Absenken von Stresshormonen. Inwiefern es dauerhaft Selbstheilungskräfte anregt und somit Therapien unterstützt oder gar präventiv eingesetzt werden kann, ist noch nicht hinreichend untersucht. Gelotologie (Gelos =

Lachen) nennt sich das Fachgebiet, das die Auswirkungen des Lachens auf die körperliche und psychische Gesundheit erforscht. Weltweit befassen sich rund 200 Psychologen und Mediziner, meist Psychiater oder Neurobiologen, mit dem Thema. Hauptsächlich in den USA und in Europa beschäftigen sich Forscher mit der Auswirkung des Lachens auf die Gesundheit. Dieser wissenschaftliche Zweig ist noch sehr jung und es gibt weltweit auch noch keinen eigenen Lehrstuhl dafür, doch legen Studien wie die der Universität Graz nahe, dass das Lachen besonders in der Schmerztherapie eine vielversprechende Wirkung erzielt.

Doch was die Wissenschaft auch immer noch darüber herausfinden wird: Letztlich ist es für das Wohlbefinden immer gut, fröhlich zu sein und gute Laune zu haben. Ob das Lachen alleine schon gesund ist? – Jedenfalls macht es nicht krank.



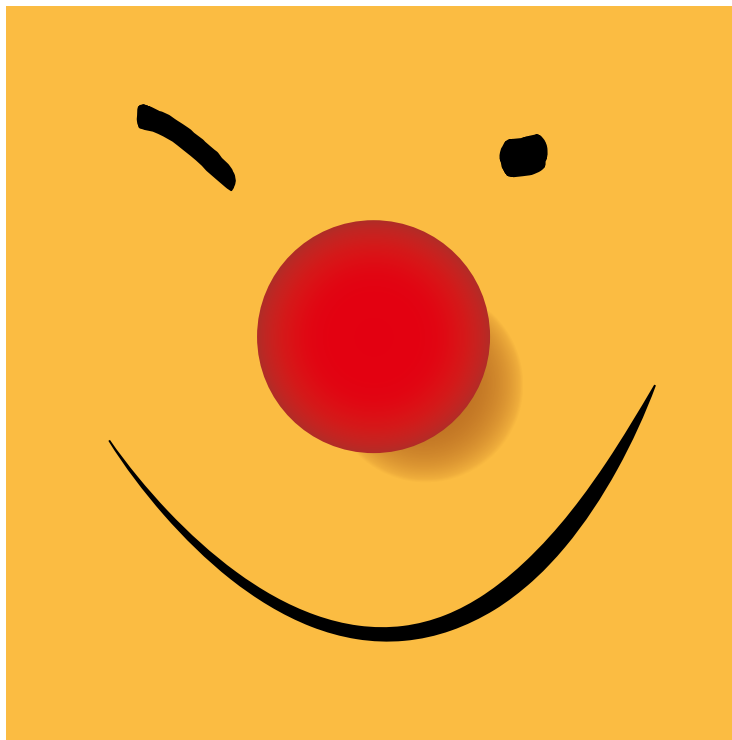
Mit roter Nase durch die Klinik

Klinikclowns im St. Vinzenz-Hospital

Lachen ist gesund! Das haben wir schon als Kind zu hören bekommen – und es stimmt. Was wir schon immer instinktiv wussten, ist mittlerweile in vielfachen Studien bewiesen. Lachen hat eine positive Wirkung auf das seelische und körperliche Wohlbefinden.

Dass man Lachen auch ‚professionell‘ zur Therapie von Patienten nutzen kann, hat in den achtziger Jahren den Amerikaner und Profi-Clown Michael Christensen auf die Idee gebracht, das ‚clown doctoring‘ zu entwickeln, um vor allem in Kinderkliniken regelmäßig für lachende Gesichter und Abwechslung im tristen Klinikalltag zu sorgen. Das wurde schnell populär und es gibt heute unzählige Vereine, die es ihm gleichtun.

Der wohl bekannteste unter den Klinikclowns ist Patch Adams. Schon während seines Medizinstudiums hat er am Krankenbett mit Humor und einer Reihe kurioser Requisiten experimentiert. Seit 2007 baut er, finanziert durch Spendengelder, das ‚Gesundheit! Institute‘ auf. Mit diesem Institut verfolgt Adams seinen ganzheitlichen Ansatz konsequent weiter. Es soll ein traditionelles Krankenhaus sein, das auch alternative Heilmethoden, wie Akupunk-



tur und Homöopathie anbietet. Das Angebot für Patienten wird neben der medizinischen Behandlung auch Aktivitäten wie künstlerischen Ausdruck, leichte Handwerks- oder Gartenarbeiten und Entspannungsmethoden umfassen. Denn gerade wenn Patienten länger als ein paar Tage im Krankenhaus bleiben müssen, sind sie häufig nur noch mit der eigenen Erkrankung beschäftigt und haben wenig Ablenkung. Manche werden sogar schwermütig oder entwickeln eine leichte Depression. Hier kann Lachen auch im therapeutischen Sinne helfen und die Heilungsprozesse im Körper unterstützen. Das Gehirn bremst bei einem herzlichen Lachanfall die Produktion der Stresshormone Ad-

renalin und Cortisol und das ‚Glückshormon‘ Serotonin wird verstärkt ausgeschüttet. Neuere Untersuchungen lassen sogar vermuten, dass lachen die Immunabwehr stärkt, weil dadurch vermehrt Abwehrzellen gebildet werden.

Rosalie und Krawalla

Dass Humor die Selbstheilungskräfte des Körpers aktiviert, können auch Heike Bayer-Maly und Tatjana Braun aus ihrem Praxisalltag bestätigen. Die beiden Freundinnen haben viele Jahre

gemeinsam in der Physiotherapie des St. Vinzenz-Hospitals gearbeitet und durch ihre zugewandte Art auch sehr kranken Patienten Mut gemacht und ihnen ein Lachen entlockt. Daher haben sie es sich zur Aufgabe gemacht, den Humor regelmäßig in die Krankenzimmer zu tragen. Zunächst sind sie nur an Karneval mit Clownsnase auf den Stationen unterwegs gewesen, um mit Patienten zu träumen, zu fantasieren und herumzualbern. Die ersten Erfahrungen haben schnell gezeigt, dass das den Patienten und auch den Angehörigen über diesen kurzen Moment hinaus gut getan hat. Daher war der Entschluss leicht, zukünftig regelmäßig außerhalb ihrer Arbeitszeiten als



v. li. Fräulein Rosalie und Fräulein Krawalla



Ärzte unterstützen das Projekt

Clowns unterwegs zu sein. Neben der Freude an der Sache und einem gewissen Naturtalent gehört auch eine fundierte Ausbildung dazu. In verschiedenen Seminaren und Fortbildungen haben Bayer-Maly und Braun neben unterschiedlichen Techniken der Clownerie auch gelernt, professionell und sensibel mit den Patienten in besonderen Situationen umzugehen.

Seit Mai 2018 erfreuen die beiden nun also als Klinikclowns ‚Fräulein Rosalie und Fräulein Krawalla‘ die Patienten auf den Stationen und die Wartenden in der Ambulanz des St. Vinzenz-Hospitals. Alle drei Wochen zaubern sie mit ihren roten Nasen und allerlei Nippes in ihren kleinen Koffern ein Lächeln auf das Gesicht der Patienten, aber auch auf das der Mitarbeiter. Als Erinnerung an den Besuch bei Patienten und Angehörigen gibt es für jeden ein Polaroid Foto und natürlich auch eine Clownsnase.

Kein Besuch gleicht dem anderen. Deshalb braucht man neben einem großen Herzen auch die Fähigkeit, sich schnell auf neue Situationen einzulassen. Fragt man die beiden nach ihrem schönsten Erlebnis, sprudeln gleich eine ganze Reihe toller Geschichten aus ihnen heraus. Was aber alle gemeinsam

haben, ist das gute Gefühl, das auf beiden Seiten bleibt. Es wird übrigens fast nie über Krankheiten gesprochen. Die Patienten berichten von der ersten Liebe und Musikstücken, die besondere Erinnerungen wecken. Und es wird auch schon mal aus voller Kehle zusammen gesungen.



Die Besuche von Fräulein Rosalie und Fräulein Krawalla sind natürlich kostenlos. Wenn Sie das Projekt unterstützen und etwas spenden möchten, nutzen Sie bitte das folgende Konto:

St. Vinzenz-Hospital GmbH
 IBAN: DE15 3702 0500 0001 0624 00 · Verwendungszweck: Klinik-Clown

Lachen verlernt man nicht

Emotionen wecken bei demenziell veränderten Menschen



„Guten Morgen, ich bin es, Frau Müller. Ich möchte Ihnen heute bei der Körperpflege helfen“, stellt sich die Altenpflegerin vor, so wie jeden Morgen, wenn sie das Zimmer von Herrn Mücke betritt. Herr Mücke lebt im Seniorenhaus Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld und leidet an einer Form von Demenz. Die Antwort des älteren Herrn – „Komm her, mein Schatz und gib mir ein Küsschen!“ – verunsichert die junge Frau zunächst. Doch ihr Lachen, das trotz der Unsicherheit authentisch wirkt, lockert die Situation auf. Auch Herr Mücke lacht über ‚seinen Witz‘ und im gleichen Augenblick sind der Satz, die Irritation und das Missverständnis vergessen. Frau Müller unterstützt Herrn Mücke wie gewohnt und die beiden plaudern nun über das Wetter.

„Solche Situationen sind nicht unüblich“, erklärt Marc Stutenbäumer, Leiter des Seniorenhauses Heilige Drei Könige. Lachen heißt in der Pflege demenziell veränderter Menschen nicht nur, diese zum Lachen zu bringen, sondern auch, mit ihnen zu lachen – und das in den unterschiedlichsten Situationen. In der Regel wissen die Pflegenden bereits, wie sie mit einzelnen Bewohnern, die eine Demenz aufweisen, umzugehen haben.

Vieles ist in der erlebnisorientierten Biografie eines jeden Bewohners bestmöglich dokumentiert, unter anderem auch die Verhaltensmuster. Mithilfe der Dokumentation versuchen die Mitarbeiter im Seniorenhaus, so gut und individuell wie es nur geht, auf die Bewohner

einzugehen. Da im Verlauf der Demenzerkrankung die Betroffenen ihre kognitiven Fähigkeiten immer weiter verlieren, gewinnen Emotionen und emotionsgeladene Erinnerungen an Bedeutung. Die Mäeutik, die davon ausgeht, dass (erlebte) Emotionen ein Leben lang erhalten bleiben, hilft im Seniorenhaus Heilige Drei Könige ebenfalls dabei, mit unterschiedlichsten Reaktionen der demenziell veränderten Bewohner umzugehen.

„Gibt die Situation es her, lachen wir immer gerne mit“, so Stutenbäumer. „Ich versuche, hier im Haus generell eine positive Stimmung unter allen Mitarbeitern und Bewohnern zu bewahren“, ergänzt er. Wenn es darum geht, demenziell veränderte Bewohner zum Lachen zu bringen, sprechen die Mitarbeiter emotionale Ankerpunkte aus der Vergangenheit mit unterschiedlichen Reizen an. Dabei helfen Gesang, Tanz, Musik, eine positive Körpersprache, die Haushündin Fly mit ihrem sehr weichen Fell oder aber auch der Geruch von gutem Essen oder leckeren Süßspeisen. „Wenn es kein Lachen ist, dann freuen wir uns auch schon über ein Lächeln, einige weinen auch vor Freude, das bewegt uns dann besonders.“ Letztendlich gehe es darum, mit einem Lachen das anzusprechen, was demenziell veränderten Menschen trotz des Vergessens hoffentlich bleibt: viele glückliche Gefühle.

Ein Hebammentipp für die Geburt

Nebenwirkungsfreie Hilfe gegen Angst und Anspannung



In kaum einer anderen Situation im Leben liegen Freude und Schmerz so nah beieinander wie unter oder nach einer Geburt. Ein Kreißsaal ist allein schon deshalb ein besonderer Ort.

Ein neuer Mensch wird geboren und das ist ein freudiges Ereignis. Ein Kind zur Welt zu bringen, ist mitunter aber kein ‚Spaß‘. Das werden die allermeisten Mütter bestätigen können, denn vollkommen ohne Schmerzen geht eine natürliche Geburt – auch bei allen schmerz-erleichternden Maßnahmen – nicht vonstatten. Hinzu kommt die Sorge: Wird alles gut gehen bei der Geburt? Ist mein Kind gesund? Doch zu große Angst kann auch zu Anspannungen führen, die sich nicht positiv auf den Geburtsverlauf auswirken.

Eine entspannte Atmosphäre soll der Gebärenden dabei helfen, sich wohlfühlen. Die meisten Frauen wünschen sich eine Umgebung, die ihnen während der Geburt Sicherheit und Geborgenheit vermittelt und in der sie das Gefühl haben, sich fallen lassen zu können. „Neben den passenden Räumlichkeiten, führt auch ein ‚natürlicher‘ Umgang zwischen Eltern und Kreißsaal-Team zu einer Entspannung der Situation“, weiß Giovanna Giorgio, leitende Hebamme an der Frauenklinik des Heilig Geist-Krankenhauses. Und dazu gehöre auch das gemeinsame Lachen. Das war nicht immer so.

Vor Jahren ging es primär darum, Professionalität zu vermitteln, was mitunter einschüchternd auf die

Gebärende wirkte. Kreißsäle waren grün gekachelt wie OP-Säle, der Umgang war vornehmlich sachlich. Das ist heute etwas anders. „Gemeinsames Lachen, das zeigt unsere Erfahrung, ist in jeder Geburtsphase wie Nahrung für die Seele“, so Giorgio. „Es vermittelt Sicherheit, denn wer miteinander lachen kann, baut Vertrauen auf.“ Eine gute Stimmung wirke sich in der Regel auch positiv auf den natürlichen Geburtsvorgang aus, sagt die Hebamme. Es sei ein Wechselspiel, das mit der Hormonausschüttung zusammenhänge. Während der Geburt wird vom Körper Oxytocin produziert. Das Hormon bewirkt die Öffnung der Gebärmutter und löst auch Gefühle von Liebe und Geborgenheit aus, was wiederum Freude hervorrufen kann.

Gute Stimmung kann also die Produktion des Hormons ankurbeln. Das bedeutet im Umkehrschluss natürlich nicht, dass im Kreißsaal ein Witz nach dem anderen gerissen werden sollte. Wenn die Konzentration beispielsweise unter den Presswehen im Vordergrund steht, dann wünschen sich viele Frauen meist Ruhe und eine gezielte Unterstützung mit wenigen Worten. Wenn das Kind dann den Weg in die Welt geschafft hat, ist es im besten Fall so, dass alle vor Freude lachen. Bereits sechs Wochen später wird das Kind dann das erste Mal den Eltern ein Lächeln schenken.

„Das Leben ist ein Fest“

Erfahrungen mit dem Lachyoga



Wenn man Wikipedia fragt, ist Lachyoga eine Form des Yoga, bei der das grundlose Lachen im Vordergrund steht. Das geschieht, wenn ein anfängliches, motorisches, also körperlich angeregtes Lachen in ein tiefes, echtes Lachen übergeht. Klingt erst mal anstrengend. Wir haben eine Mitarbeiterin getroffen, die eine Ausbildung im Lachyoga gemacht hat, und auch sonst im Seniorenhaus und im Privatleben lachend ihre Frau steht. Das CellitinnenForum traf Dorte Maaßen, Bereichsleiterin Hausservice aus dem Seniorenhaus St. Maria in Köln:

Wie oft am Tag lachen Sie?

So oft, dass ich es nicht mehr zählen kann. Ich lache nicht so viel wie Kinder, die ungefähr 300 bis 400 Mal am Tag lachen, einfach ohne Grund. Manchmal ist mir nicht direkt zum Lachen zumute, doch das hält nicht lange an, schnell kehrt das Lachen wieder.

Wie sind Sie an das Lachyoga gekommen?

Im April 2010 erhielt ich die Diagnose Brustkrebs. Vor der anstehenden Chemotherapie hatte ich große Angst und wollte im ersten Moment eher sterben, als die gif-

tige Flüssigkeit in meinen Körper zu lassen. Der behandelnde Arzt machte mir Mut. Er gab mir Kraft für die anstehende Therapie und wies auf den Lachyoga Workshop in der Uni hin. Im Januar 2011 hatte ich in der Reha in Badenweiler viel zu lachen mit meiner vierköpfigen Tischgemeinschaft. Zum Abschied schenkte mir ein Mitpatient ein Buch über das Lachyoga. Zuhause fand ich im Internet ein Seminar in Münster zu diesem Thema. Daraufhin besuchte ich den Lachyogaclub Ehrenfeld und nahm im März 2012 in Bad Meinberg an dem Lachyoga Kongress

mit den indischen Trainern, dem Ehepaar Katharia, teil. Da kamen aus allen Himmelsrichtungen Lachyogis. Es wurde unglaublich viel gelacht und alle Workshops drehten sich um das Lachen. Das indische Ehepaar sah zum ersten Mal im Leben Schnee. Eine großartige Erfahrung!

Nach der Erkrankung wusste ich: Ich hatte viel verloren und das Loslassen gelernt. So verlor ich meine Haare und meinen damaligen Job. Doch nach langer Zeit stellte sich auf der Haben-Seite viel ein. Dankbarkeit machte sich breit und änderte meine Einstellung zum Leben. Es begann die Zeit des Genießens, der Leichtigkeit und des Lachens. Mein Immunsystem ist seitdem wesentlich stabiler.

Wie kann ich mir das vorstellen?

Klatschen und bewusstes Durchatmen gehören zusammen. Sie sind sozusagen die Basis des Lachyogas. Viele kennen klatschen nur aus dem Konzert und spüren da schon, wie sich die Laune automatisch hebt, wenn man mitklatscht. Der Schlachtruf dabei heißt: Ho ho hahaha, man spricht es lang lang, dreimal kurz. Ho ho hahaha. Spüren Sie, wie sich die Mundwinkel schon nach oben ziehen?

Und wenn wir jetzt genauso dazu klatschen, in die Hände oder auf die Oberschenkel, kommt Leichtigkeit in der Bewegung dazu. Das macht erstmal nur Spaß. Physiologisch werden die Reflexzonen in den Handflächen dabei aktiviert, während das Atmen und Rufen Atemwege und Zwerchfell in Gang

bringt. Ho ho hahaha – stellen Sie sich das mal mit einer großen Gruppe vor! (lacht) Es gibt mehr als 150 verschiedene Übungen zum Lachyoga: Langweilig wird das nie.

Ja, allein der Gedanke macht gute Laune. Was hat sich für Sie seitdem verändert?

Im Alltag improvisiere ich mehr denn je und der Optimismus lässt sich immer wieder gerne blicken. Mein Selbstwertgefühl wuchs allmählich wieder. Ich genieße das Leben und die Menschen. Das Leben ist ein Fest, finde ich.

Braucht man für das Lachen ein spezielles Gen?

Das glaube ich nicht. Vielleicht hat mir die familiäre Konstellation dabei geholfen. Meine Mutter ist eine eher stille, ruhige Frau, während mein Vater ein begeisterter Theaterspieler und eine Kommunikationsnatur war. Er konnte überall Menschen ansprechen und mit seinem Lachen mitreißen. Das hat auch was mit Motivation und Begeisterung zu tun. Genauso ist es: Lachen schweiß zusammen, es braucht nicht viel Aufwand und kann überallhin mitgenommen werden.

Ist Lachyoga etwas für das Seniorenhaus?

Ganz bestimmt täte das vielen Bewohnern gut: Bewusst mehr zu lachen, sich locker zu machen. Im Seniorenhaus geht es ja um den Alltag im Alter, all die Einschränkungen, das Abschiednehmen. Das mit Lachen

angereichert, aktiviert das Immunsystem der alten Menschen, baut Stress ab und regt deren Stoffwechsel an.

Lachen erzeugen, das klingt ja erstmal künstlich.

Wie unterscheiden Sie echtes und falsches Lachen?

Man hört das. Beim falschen Lachen sind die Atemwege nicht frei und locker, der Körper angespannt. Und man lacht aus einem bestimmten Grund. Echtes Lachen ist völlig grundlos, nicht zu bändigen und ungemein ansteckend. Alles ohne einen einzigen Witz.

Wo finde ich die Lachclubs?

Allein in Köln gibt es fünf Lachclubs. Unter www.koeln-lacht.de kann man sich jeden Abend an einem neuen Ort mit anderen Menschen vor Lachen ausschütten! Einmal im Jahr, am ersten Sonntag im Mai, findet der Weltlachtag statt. Dann versammeln sich auf der ganzen Welt die Lachyogis und lachen in der Öffentlichkeit. Ich habe bereits an vier Sonntagen teilgenommen und lade Sie alle herzlich dazu ein!

Das CellitinnenForum sagt Danke!

Mit Jesus kommt die Freude

Schließen sich Freude und Frömmigkeit im Alltag aus?



Hat Jesus jemals gelacht? – In dem spannenden und zugleich ungemün unterhaltsamen Roman ‚Der Name der Rose‘ von Umberto Eco ist diese für uns heute eher sonderbare Frage Bestandteil des phantasievollen Handlungsgerüsts. Unzählige Male lief im Fernsehen schon der geniale Film von Jean-Jacques Annaud mit Sean Connery in der Hauptrolle als Franziskanermönch William von Baskerville. Rigide Strenge und Humorlosigkeit zeichnen seinen Gegenspieler aus, den blinden Mönch Jorge. Er ist

der eigentliche Machthaber in der spätmittelalterlichen Benediktinerabtei, in der die Romanhandlung angesiedelt ist. Ihn treibt mit aller Schärfe diese Frage vom Lachen Jesu um und er hat sie mit Unnachgiebigkeit beantwortet: Jesus kann überhaupt nicht gelacht haben, denn „beim Lachen verzerren sich die Gesichtsmuskeln zu einer teuflischen Fratze“, so doziert er. Er weiß um ein verloren geglaubtes Buch in der riesigen Bibliothek der Abtei, eine Schrift des Aristoteles über die Komödie. Niemand soll

sich daran belustigen. So vergiftet er die Buchseiten und seine Mitbrüder, die Wind von dem Buch bekommen haben und mit Vergnügen darin blättern, kommen um, weil sie die Seiten mit von Speichel angefeuchteten Fingern umschlagen. Es kann nicht sein, was nicht sein darf, beim Lachen ist keine Toleranz zu üben. Das Gegenbild eines fanatischen Hasses wird gezeichnet. Dabei ist doch Lachen Ausdruck von Freude. Diese Freude wiederum ist ein geradezu umfassendes Merkmal christlicher Existenz. Wer

wollte das angesichts ungezählter biblischer Aussagen bestreiten? Christen verkünden das Evangelium, die ‚frohe Botschaft‘ vom endgültigen Heil, das Gott durch Jesus Christus allen Menschen anbietet.

Christliche Freude

Wie sieht das in der Praxis aus, ist denn die ureigene Wesensausprägung christlicher Freude wirklich sichtbar? Oder ist Frömmigkeit immer nur mit nüchterner Ernsthaftigkeit verbunden? „Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.“ Die spottenden Sätze des Philosophen Friedrich Nietzsche werden immer wieder zitiert, und nicht zuletzt sind es Christen selbst, die dem entschiedenen Religionskritiker Recht geben. Kann man denn fröhlich sein bei Katastrophenszenarios und Schreckensmeldungen, die über alle Medienkanäle tagtäglich vermittelt werden?

Klagen, Verunsicherung und Verbitterung über Veränderungen gibt es vielerorts in Gemeinden und anderen kirchlichen Gliederungen. Und so stellen auch viele Christen mit ehrlichem Bemühen die eigene positive Ausstrahlung infrage. Ein Umstand, der auch dem heiligen Vinzenz Pallotti einen guten Rat wert war. Er schrieb: „Durch ein heiteres und frohes Gesicht können wir beweisen, dass die Nachfolge Christi unser Leben mit Freude erfüllt. Heilige Heiterkeit und geistliche Freude sind kostbare Früchte des Heiligen Geistes. An ihnen erkennt man die wahren Diener Gottes.“

In der Heiligen Schrift gibt es tatsächlich keinen expliziten Hinweis darauf, dass Jesus gelacht hätte. Wenn er aber geweint hat, wie über den Tod seines Freundes Lazarus (Joh 11,35), ist doch die naheliegende Schlussfolgerung erlaubt, dass er – wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich – eben auch gelacht hat.

Österlicher Jubel

Um auf die Polemik Friedrich Nietzsche von den ‚besseren Liedern‘ zurückzukommen. An den österlichen Liedern kann es nicht liegen, die geradezu einladen, in den Jubelgesang angesichts der Überwindung von Tod und Verzweiflung einzustimmen: „Freu dich, erlöste Christenheit, freu dich und singe ... sing fröhlich Halleluja“ ist nur ein Beispiel unter vielen. „Wer je erlebt und mitgefeiert hat, wie in der Osternachtsliturgie das Osterfeuer aufflackert, an seinen Flammen die Osterkerze entzündet und in die noch dunkle Kirche getragen wird, wie der Lobgesang des ‚Exsultet‘ die Feiernden bewegt, wenn endlich das Gloria wieder angestimmt, die Glocken es dem Dunkel der Nacht verkünden und schließlich der dreifache Ruf des Halleluja auch die letzten Zweifel ausräumt: Der Herr ist wahrhaft auferstanden, der Tod ist besiegt, der erlebt, wie der Glaube sich durch solch festliche Feier einwurzelt“, so hat es Erich Läufer einmal beschrieben. Glauben und Freude sind nicht voneinander zu trennen, sondern dieser Zusammenhang trägt vielmehr Wesentliches zur Erneuerung der Kirche bei. Die Freude des Evange-

liums oder die Freude am Evangelium ist Weg und Programm, wie es Papst Franziskus in seinem ersten apostolischen Schreiben ‚Evangelii gaudium‘ von 2013 auf den Punkt bringt: „Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen. Diejenigen, die sich von ihm retten lassen, sind befreit von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinsamung. Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude. In diesem Schreiben möchte ich mich an die Christgläubigen wenden, um sie zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist, und um Wege für den Lauf der Kirche in den kommenden Jahren aufzuzeigen.“



Leben und lachen bis zuletzt

Mit Humor und Freude gegen Schmerzen und Angst



Hört man das Wort ‚Hospiz‘, denken die meisten Menschen zuerst an Sterben und Tod oder an Leiden und Schmerzen. Die Wenigsten verbinden mit einem Hospiz Freude oder sogar Lachen. Doch auch im Angesicht des eigenen Todes werde immer wieder sehr herzlich gelacht, weiß Martina Mann, Pflegedienstleitung des Hospizes St. Marien, das zu den Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria gehört.

„Unser Ziel ist es, unseren Gästen die verbleibende Lebenszeit so entspannt und erfüllt wie irgendwie möglich zu gestalten. Dazu gehören auch kleine Feiern, Filmabende oder Spielrunden. Und natürlich wird dabei auch gelacht und

herumgealbert. Hier wird so normal gelebt, wie es jedem möglich ist, und da gehört Lachen ganz unbedingt dazu“, so Mann.

Dass Lachen gegen Schmerzen hilft, haben britische Forscher kürzlich noch einmal wissenschaftlich bestätigt. Und Lachen entspannt. Auf jede Muskelanspannung – beim Lachen sind es mehr als 100 Muskeln, die zum Einsatz kommen – folgt zwangsläufig deren Entspannung, so auch beim Lachen. Und diese Entspannung hilft wiederum gegen die Angst, denn man kann nicht gleichzeitig entspannt sein und Angst haben, ein ganz einfaches, muskuläres Prinzip. So hilft das Lachen also schon rein physiologisch – selbst gegen die Schmer-

zen und die Angst am Lebensende, zumindest ein bisschen.

Aber Lachen ist ja nicht nur ein körperliches Phänomen, es verändert auch nachweislich die Haltung, die Menschen zu einer Situation haben. Lachen öffnet für Gespräche und tiefer gehende Emotionen, so weiß es die Gelotologie (Lehre vom Lachen). Und so ist es nicht nur für die Gäste wichtig, dass auch im Hospiz viel gelacht wird, sondern auch für deren Angehörige und Freunde. Gemeinsames Lachen schafft eine emotionale Basis. „Auch für Gespräche über das Abschiednehmen und die Trauer“, weiß Mann. „Wie eng im Leben Lachen und Weinen beieinander liegen können, erlebt man wohl selten so intensiv wie bei uns im Hospiz.“

Alles darf, nichts muss

Lachen in der Trauerbegleitung



Ein Interview mit Mechthild Schroeter-Rupieper, Leiterin des Lavia Institutes für Familientrauerbegleitung in Gelsenkirchen, und Begründerin der Begleitung von trauernden Familien in Deutschland.

Frau Schroeter-Rupieper, seit 1992 arbeiten Sie im Bereich der Trauerbegleitung. Welche Situationen bringen Sie zum Lachen?

Zum Lachen oder Lächeln bringt mich Situationskomik – oder Trauernde, die mich mit ihrer Reaktion überraschen. Wenn Angehörige sich eine Weile mit der Trauer auseinandergesetzt haben und dann merken, dass sie nicht mehr gute Miene zum bösen Spiel machen müssen, sondern einfach loslassen können. Das kann für andere Teilnehmer inspirierend und überraschend sein. Trauernde können

dadurch ebenfalls wieder lernen zu lachen. Sie schütten ihr Herz aus, indem sie über die Trauer reden, indem sie weinen, schimpfen oder sich mit anderen austauschen. So schaffen sie Platz im Herzen und schließlich kann auch wieder mehr gelacht werden. Wir haben in der Trauerarbeit viele gemeinsame Lachmomente, zum Beispiel während der Spiele. Es gibt eines, dabei wird ein Teller mit Lach- und Weingummis in die Mitte gestellt. Erzählen die Betroffenen von einem Erlebnis mit dem Verstorbenen, welches sie zum Lachen bringt, gibt es ein Lachgummi, im umgekehrten Fall ein Weingummi.

Welche Situationen sorgen dafür, dass Ihnen das Lachen vergeht?

Bei dem Thema Finanzierung von Trauerarbeit vergeht mir eindeutig das Lachen. Oder dann, wenn Trauernde zum Psychologen geschickt werden und dort fälschlicherweise eine Depression diagnostiziert bekommen, obwohl sie einfach nur traurig sind. Trauer muss ja gar nicht weggehen. Ich muss nur lernen, mit ihr zu leben und mich nicht von ihr bestimmen zu lassen.

Trauer und Lachen gehören für viele Menschen nicht zusammen. Einige finden diese Kombination sogar verwerflich. Warum ist die Art und Weise, wie zu trauern ist, so fest in der Gesellschaft verankert und wie lässt sich dies durchbrechen?

Es gehört sehr wohl zusammen. Sich zu freuen ist ein angeborenes Gefühl, genau wie die Traurigkeit. Menschen, die sich ‚zusammenreißen‘, den ‚Kopf hoch‘ tragen und Probleme einfach weglachen, werden gelobt. Wir sind so weit gekommen, dass wir uns für die Gefühlsreaktion Weinen entschuldigen, nicht aber für das Lachen.

Und inwiefern hilft Lachen während der Trauer?

Trauern bedeutet ja nicht nur weinen, sondern auch Wut, Zorn, Schuld, Sehnsucht oder Erleichterung. Man kann wie erstarrt sein, doch gleichzeitig auch dankbar und fröhlich, weil man Erinnerungen hat, über die man lacht. Lachen hilft, loszulassen, zu entspannen.

Was geben Sie Trauernden zum Thema ‚Lachen‘ mit auf den Weg?

Alles darf sein! Niemand muss ein schlechtes Gewissen haben, weil er wieder lacht. Oft fragen sich Trauernde: Werde ich jemals wieder lachen können? Doch Menschen können sich in ihren wirklich glücklichen Momenten auch nicht vorstellen, jemals wieder weinen zu müssen. In traurigen Zeiten dürfen wir weinen und lachen, so wie wir in fröhlichen Zeiten auch weinen dürfen. Wir müssen mit diesen Gefühlen nur irgendwann wieder in Balance kommen, auch wenn es im Leben immer wieder Schwergewichte zur einen wie zur anderen Seite geben kann.

FORUM Gesundheit

Volles Haus für Felix Gaudo bei der Auftaktveranstaltung



Humor ist eine Haltung dem Leben gegenüber. Wie er zu einer positiven Lebenseinstellung beitragen kann, erklärte Coach und Klinikclown Felix Gaudo Ende März im Rahmen der Auftaktveranstaltung zum FORUM Gesundheit. Im großen Saal des Seniorenhauses St. Anna trat er vor rund 100 Gästen auf, die einen unterhaltsamen, kurzweiligen und humorvollen Abend erlebten.

„Humor, die Droge zum gesund werden und bleiben“, lautete der Titel der Auftaktveranstaltung, die von Stephanie Kirsch eingeleitet wurde. Die Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria erläuterte das Konzept der Veranstaltungsreihe ‚FORUM Gesundheit – Begegnung und Dialog‘, die seit Jahresbeginn in den Regionen Düren, Bonn und Köln

angeboten wird. Dabei handelt es sich um 40 unterschiedliche Veranstaltungen und Workshops, die sich an Menschen richten, die sich für Fragen des Alterns interessieren. Die Referenten sind Experten aus Medizin, Pflege und Therapie, aus

Theologie und Beratung, aus Recht und Versicherungswesen.

„Die Nachfrage nach Beratung für das Alter steigt kontinuierlich an“, das bestätigte Stadtdechant Monsignore Robert Kleine in seinem Grußwort. Daher begrüße er die Initiative der Seniorenhaus GmbH.

Gaudo erzählte im Seniorenhaus St. Anna viel über Gelassenheit, Humor-Übungen und trainierbare Schlagfertigkeit. „Beim Humor geht es immer auch um Perspektivwechsel und Überraschung“, erklärte der Buchautor. „Leider verlieren viele von uns die dazugehörige Fröhlichkeit und Lebensfreude im Lauf ihres Lebens.“ Mit kleinen Übungseinlagen animierte Gaudo die Besucher zum Stressabbau und zum gegenseitigen ‚Humor-Judo‘. So wurde es ein insgesamt heiterer und gelungener Abend.

Tipps und Tricks von Felix Gaudo für den Alltag

- Schlechte Laune? Wenn Sie 60 Sekunden am Stück grinsen, lassen Sie Ihr Gehirn denken, dass Sie gerade Glück und Freude empfinden. Das sorgt nicht nur dafür, dass viele Glückshormone frei gesetzt werden, sondern lässt Sie auch eine positivere Grundeinstellung einnehmen.
- Ein Mitmensch geht Ihnen gehörig auf die Nerven? Es heißt

zwar immer, dass man alles, was einen stört, ‚rauslassen‘ soll, sich allerdings ständig aufzuregen, macht Menschen auf Dauer krank. Doch Schweigen ist auch keine Lösung! Erzählen Sie also einer anderen Person, was sie bewegt und aufregt, aber lassen Sie dabei den Buchstaben „S“ weg. Sie werden merken, dass es dann gar nicht mehr so schlimm ist, wie es Ihnen zuvor erschien.

Neues Verfahren in der Radiologie

„Orbital-Atherektomie“ – ein „Putztrupp“ für die Gefäße



Die Arteriosklerose entsteht durch sogenannte Plaques, also Fett- oder Kalkablagerungen, die sich an der Gefäßwand festsetzen und so die Durchlässigkeit des Gefäßes verringern oder es sogar ganz verschließen. Hervorgerufen wird Arteriosklerose meist durch einen oder die Kombination verschiedener Risikofaktoren wie Rauchen, Bluthochdruck, Diabetes oder eine Fettstoffwechselstörung.

Ist der Schaden erstmal da, besteht je nach Ausprägung akuter Handlungsbedarf, denn Arteriosklerose ist verantwortlich für viele schwerwiegende Erkrankungen wie Schlaganfall, Herzinfarkt oder auch die „periphere Arterielle Verschlusskrankheit“ (pAVK), besser als Schaufensterkrankheit bekannt. Stark verengte Arterien müssen in

vielen Fällen aufgedehnt werden, um größere Komplikationen zu vermeiden oder um die Beschwerden zu beseitigen. Meist wird dann mithilfe eines Ballonkatheters die Engstelle geweitet und in manchen Fällen wird danach zur Stabilisierung eine Gefäßstütze, ein sogenannter „Stent“ eingesetzt. Um einen langfristigen Erfolg zu gewährleisten, kann es insbesondere bei starken Verkalkungen sinnvoll sein, die Ablagerungen erst abzutragen, bevor der Stent eingebracht wird. Die Abtragung wird mit einem, am Katheter angebrachten Bohrkopf durchgeführt. Das Verfahren nennt sich „Atherektomie“. Dabei gibt es verschiedene technische Lösungen. Bei der sogenannten „orbitalen Atherektomie“ wird die Größe des abgefrästen Areals durch die Geschwindigkeit der Umdrehung

beeinflusst. Durch verschiedene Formen und Beschichtungen der Bohrköpfe kann das Verfahren an die spezifischen Anforderungen optimal angepasst werden.

Die Klinik für Interventionelle und Diagnostische Radiologie am St. Vinzenz-Hospital setzt das Verfahren der orbitalen Atherektomie seit September 2018 ein. Sie ist damit die erste Klinik in Europa, die diese Methode anwendet. Bisher wurden 18 Patienten erfolgreich behandelt. Chefarzt Dr. Achenbach ist von dem Verfahren überzeugt: „Es bietet uns eine weitere Möglichkeit, um unsere Patienten noch individueller zu versorgen und die Implantation von Stents optimal vorzubereiten oder sogar zu vermeiden.“

Gerade bei Körperteilen, die starker Bewegung ausgesetzt sind, wie Ellenbeuge oder Kniekehle, empfiehlt sich der Einsatz der Atherektomie. Der leitende Oberarzt Dr. Asady, der die Einführung dieser Technik in der interventionellen Radiologie des St. Vinzenz-Hospital begleitet hat, meint: „Das Besondere an dem Verfahren ist auch, dass der Fokus nicht alleine auf dem Abtrag des Materials liegt, sondern dass diese Technik die Beschaffenheit von Plaques und Gefäßwand so verändert, dass sie optimal auf die anschließende Aufweitung mit medikamentenbeschichteten Ballonkathetern vorbereitet sind.“

„Natürlich will ich leben!“

Bewegende Fotoausstellung im Kölner Heilig Geist-Krankenhaus



„Mein Körper hat mir früh signalisiert, dass es ihm nicht gut geht. Aber ich wollte einfach nicht hören... und dann kam die Keule!“

Sichtlich ergriffen verfolgten Mitte Februar von einer Krebserkrankung betroffene Patientinnen den Vortrag von Alexandra Eichen im Heilig Geist-Krankenhaus in Köln-Longe- rich. Sie war 2011 an Brustkrebs erkrankt. Im Rahmen eines Patienten- nachmittags des Gynäkologischen Krebszentrums und des Departments für Brustheilkunde (Senologie) an der Frauenklinik eröffnete sie ihre Fotoausstellung ‚Natürlich will ich leben!‘.

Als sie während einer Chemotherapie ihre Haare verlor, beschloss Eichen, diese Phase ihres Lebens von einem Fotografen festhalten zu lassen. Sie wollte zeigen, dass eine Frau ohne Haare ganz sicher nicht weniger wert ist. Ihre Bilder werden begleitet von Texten, die sie während ihrer Erkrankung verfasst hat: „Ich möchte Betroffenen mit

dieser Ausstellung Mut machen“, sagt sie. „Das Überleben mit einer Krebserkrankung ist heute realistischer als jemals zuvor.“

Priv.-Doz. Dr. Verena Kirn, Leiterin des Departments für Brustheilkun-

de an der Frauenklinik, zeigte sich beeindruckt: „Das sind wirklich sehr eindrucksvolle Bilder. Sie vermitteln bei aller Verletzlichkeit viel Kraft und Stärke.“ Viele Frauen mit Brustkrebs hätten Angst davor, so offen mit ihrer Erkrankung umzugehen, sagt die Senologin. Immer noch gebe es neben dem ganz persönlichen Schock über die Diagnose ‚Krebs‘, einen gewissen Vorbehalt, darüber zu sprechen. Auch wollten Frauen oft ihr familiäres Umfeld schonen und niemanden belasten. Eichen setze mit diesen Bildern ein Zeichen und ermutige andere Frau-



v. li. Priv. Doz. Dr. Verena Kirn mit Alexandra Eichen

en dazu, sich nicht zu verstecken, auch wenn eine Chemotherapie mit äußerlichen Anzeichen wie dem Haarverlust verbunden sei.

Brustkrebsarten sind gut erforscht

In Deutschland erkranken jährlich rund 70.000 Patientinnen an einem Mammakarzinom. Brustkrebs ist damit die häufigste bösartige Tumorerkrankung bei Frauen, sehr viel seltener erkranken Männer daran. „Es ist zwar die häufigste Krebserkrankung bei Frauen, aber auch diejenige mit der besten Prognose“, sagt Kirn. Es gebe sehr viele verschiedene Arten von Brustkrebs, die gut erforscht und daher gezielt zu behandeln seien. „Die Individualisierung bei der Therapie ist außerdem weit fortgeschritten“, betont die Ärztin. Überdies ermögliche das Zusammenspiel von erfahrenen Kooperationspartnern im Behandlungsverlauf eine bestmögliche Versorgung der Frauen. Die Frauenklinik am Heilig Geist-Krankenhaus beteiligt sich mit dem Department für Senologie nun seit rund einem Jahr schwerpunktmäßig an der Versorgung von Frauen und Männern mit Brustkrankungen oder Brustkrebs. Unter anderem kooperiert die Abteilung mit dem St. Elisabeth-Krankenhaus in Köln-Hohenlind. Dort werden über 700 neu diagnostizierte Patientinnen pro Jahr behandelt.

Gute Überlebenschancen

Als Eichen die Diagnose erhielt, habe sie in ihrem Umfeld hinsichtlich des Krankheitsverlaufes bei

Krebs keine positiven Vorbilder gehabt. Daher sei es ihr wichtig zu zeigen: „Es kann durchaus gut ausgehen. Ich bin kein Einzelfall und es gibt ganz viele Menschen, die diese Erkrankung überleben.“ Sie freut sich sehr darüber, dass sie ihre Bilder und Texte im Heilig Geist-Krankenhaus zeigen kann. „Als ich in das Gebäude kam, habe ich mich gleich wohlfühlt. Es ist ein helles und freundliches Haus und im Kontakt mit den Menschen

dieses Krankenhauses habe ich mich direkt gut aufgehoben gefühlt“, so die ehemalige Patientin. „Ich denke, jeder kann aus diesen Bildern auch etwas Positives ziehen und vielleicht helfen sie ja auch dabei, die Assoziation: Keine Haare = Krebs = Tod aufzulösen. Das würde ich mir wünschen.“ Die Reaktionen von Patienten, Mitarbeitern und Besuchern auf die Ausstellung – sie lief bis Ende April – waren durchweg positiv.



Selbsthilfegruppe für Frauen während oder nach einer Krebserkrankung.

Seit Ende Februar gibt es an der Frauenklinik das Angebot einer Selbsthilfegruppe. Die Gruppe trifft sich einmal im Monat jeweils mittwochs, und zwar von 16.00 bis 17.30 Uhr, entweder im Klosterflur 3 oder in der gegenüberliegenden Bibliothek. Weitere Informationen und die genauen Daten erhalten Sie von Larissa Bartsch, Tel 0221 7491 – 1581.

Brustsprechstunde

Für Frauen und Männer, die sich rund um Eingriffe an der Brust beraten lassen wollen, bietet die Frauenklinik am Heilig Geist-Krankenhaus eine ‚Brustsprechstunde‘ an. Terminvereinbarungen unter Tel 0221 7491 – 8289.

Weitere Infos finden Sie unter www.die-frauenklinik.koeln/brustheilkunde/

Gelenkerhalt vor Gelenkersatz

Interview mit Chefarzt Dr. Wolfgang Cordier



In den letzten Jahren ist der Bedarf an künstlichen Gelenken im Bergischen Land und darüber hinaus konstant gestiegen. Der Grund für diese Zunahme liegt nicht zuletzt darin, dass der Anteil älterer und hochbetagter Menschen in diesem Zeitraum in der Region stark zugenommen hat. Im Krankenhaus St. Josef in Wuppertal Elberfeld hat man sich auf diese Situation eingestellt. In den vier orthopädischen Kliniken des Krankenhauses werden täglich durchschnittlich 20 Gelenkoperationen durchgeführt. Die Klinik für Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkchirurgie und Kinderorthopädie widmet sich schwerpunktmäßig der operativen Behandlung von Hüft- und Knieerkrankungen. Dr. Wolfgang

Cordier, Chefarzt und Ärztlicher Direktor am Krankenhaus St. Josef, beantwortet Fragen zu den Entwicklungen der Klinik.

Dr. Cordier, wie ist die aktuelle Entwicklung in Ihrem Haus?

Als Zentrum für den Bewegungsapparat führen wir jährlich über 4.000 Gelenkoperationen durch und zählen damit zu den größten orthopädisch operativen Kliniken in Deutschland. Darüber hinaus öffnen wir uns zusätzlich wieder dem Bereich der Akutmedizin, was eine Erhöhung der Bettenzahl, die Vergrößerung der intensivmedizinischen Kapazitäten und auch ein größeres medizinisches Angebot zur Folge hat.

Seit 2012 ist Ihre Abteilung als Endoprothetik-Zentrum der Maximalversorgung zertifiziert. Was bedeutet das für Ihre Patienten?

Wir waren eines der ersten Häuser in Deutschland, das sich den strengen Qualitätsanforderungen des ‚EndoCert-Systems‘ unterzogen hat. Mit rund 1.000 endoprothetischen Operationen pro Jahr allein im Hüft- und Kniegelenksbereich arbeiten wir nicht nur auf einem qualitativ hohen Niveau, sondern decken auch ein weit über die Region hinausgehendes Einzugsgebiet ab. Jährlich werden unsere Prozesse und die Ergebnisqualität der bei uns durchgeführten Operationen durch externe Gutachter bewertet. Diese Gutachter bescheinigen uns bereits seit vielen Jahren immer wieder das hohe Qualitätsniveau unserer Operationen.

Wir werden im laufenden Jahr die erste Klinik in Deutschland sein, die an einer Pilotphase zur Erweiterung des Qualitätssystems teilnimmt, in dem wir auch die Schulterendoprothetik in unser Zentrum einbinden und entsprechend zertifizieren lassen.

Außerdem verfügen wir an unserem Standort über die einzige Knochenbank in der Region, mit deren Hilfe bei schwierigen Knochendefekten mit biologisch hochwertigem Knochenmaterial Defekte aufgefüllt werden können.

Was bedeutet das konkret für Ihre Patienten?

Die Patienten profitieren vom hohen Qualitätsniveau unserer operativen Versorgung. Erfahrene Operateure mit hohen Fallzahlen sowie ein minimal-invasives, also möglichst schonendes operatives Vorgehen, führen zur insgesamt hohen Behandlungsqualität und Zufriedenheit unserer Patienten. Denn durch dieses Vorgehen und viele standardisierte Abläufe erreichen wir eine frühe Remobilisierung der Patienten nach den Operationen, wobei gleichzeitig das Komplikationsrisiko so gering wie nur möglich gehalten wird.

Zur Patientensicherheit gehören auch eine intensivmedizinische Versorgung sowie die begleitende fachliche Versorgung der Nachbardisziplinen, zum Beispiel der Inneren Medizin. Ist dies ebenfalls am Krankenhaus St. Josef gegeben?

Genau dieser Fragestellung haben wir uns vor der Erweiterung unserer klinischen Kompetenz mit neuen Fachrichtungen und der erweiterten Öffnung für die Intensivmedizin gestellt. Immer mehr werden wir mit älteren Patienten, die zum Teil auch aufwändige Auswechseloperationen von Prothesen benötigen, konfrontiert. Gerade diese Patienten bedürfen bei derartigen Eingriffen einer umfassenden multidisziplinären Versorgung, auch durch die internistischen Fachdisziplinen, sowie einer gesicherten intensivmedizinischen Nachbetreuung. Eine rein orthopädische Fachklinik kann dies nicht mehr in allen Bereichen leisten, sodass wir dieser, für unsere

Patienten notwendigen Sicherheit durch unsere aktuelle Entwicklung Rechnung tragen.

Sie sprachen von über 4.000 Gelenkoperationen. Wie teilt sich das bei Ihnen im Haus auf?

Durch den hohen Spezialisierungsgrad unserer Abteilungen decken wir das gesamte operative und konservative Spektrum bei der Erkrankung des Bewegungsapparates ab. Mit über 1.000 Endoprothesen an Hüft- und Kniegelenk sowie dem Schultergelenk und ebenso vielen Operationen an der Wirbelsäule und im rheumaorthopädischen und arthroskopischen Bereich, bilden wir nicht nur den Bereich der gelenkersetzenden sondern vor allem auch der gelenkerhaltenden Operationen in Gänze ab.

Wo immer es möglich ist, ist unsere Philosophie: Gelenkerhalt geht vor Gelenkersatz.

Wann kommen gelenkerhaltende Operationen in Frage?

Es ist immer unser Bestreben, Fehlstellungen zu beheben, bevor das

Gelenk einen dadurch bedingten Verschleiß erleidet. Das passiert beispielsweise bei der Hüftdysplasie, die dadurch gekennzeichnet ist, dass der Hüftkopf nicht ausreichend von der Hüftpfanne überdeckt ist. Die Hüftdysplasie stellt insbesondere bei Frauen die häufigste knöchernerne Fehlbildung des Hüftgelenkes dar und wird klassischerweise bei ersten belastungsabhängigen Beschwerden in der Leiste erkannt. Zu diesem Zeitpunkt kann man die Fehlstellung verschleißfreier Hüftgelenke noch korrigieren. Durch eine Dreifach-Beckenumstellungsoperation beispielsweise kann das Hüftgelenk in die Normalstellung überführt und Hüftgelenkverschleiß langfristig verhindert werden. Als deutschlandweit bekanntes Zentrum für derartige Operationen versorgen wir in unserer Klinik täglich Patienten mit angeborenen Fehlstellungen dieser Art.

Herr Dr. Cordier, wir danken Ihnen für dieses Interview!



Risiko Mundbodenkrebs

Motorradpolizist Dirk Rohde kämpfte sich zurück ins Leben



Dirk Rohde ist wieder als Motorradpolizist im Einsatz

Wer Dirk Rohde in voller Montur auf seinem Polizeimotorrad durch die Kölner Innenstadt kurven sieht, ahnt nicht, dass dies für den 54-Jährigen tagtäglich sein eigenes kleines Wunder ist: 2015 bekam er die Diagnose Mundbodenkrebs, als er mit einem Abszess am Hals zum Arzt ging. Seine Überlebenschancen wurden bei 60 Prozent innerhalb der nächsten fünf Jahre eingestuft. Das Leben von Rohde wurde komplett auf den Kopf gestellt: „Ich war total geschockt – und fühlte mich erst einmal sehr allein mit meinen Gefühlen und Gedanken.“

In der Folgezeit wurde er insgesamt drei Mal im Kölner St. Franziskus-Hospital von Chefarzt Dr. Christoph Möckel operiert: Neben den Halslymphknoten wurden auch

der Tumor und ein Teil seiner Zunge entfernt. Schlag auf Schlag ging das damals und Rohde wusste kaum, was mit ihm passierte. Auf die Angst um sein Leben folgte die Wut – und daraus entwickelte der leidenschaftliche Polizist einen ungeahnten Lebenswillen: „Ich beschloss, zu überleben und wieder als Motorradpolizist meinen Dienst anzutreten.“

In der Zeit nach der Operation und während der anschließenden Chemo- und Strahlentherapien erfuhr er große Unterstützung durch seine Kollegen, die ihn täglich besuchten und ihn motivierten, sein Ziel – die Rückkehr in den Beruf – nicht aus den Augen zu verlieren, schließlich warte sein Motorrad auf ihn und die neue Motorrad-Kombi sei auch

schon bestellt. Die Therapie verlangte ihm aber vorher einiges ab: Der starke Gewichtsverlust und die starken Schmerzen, die Erschöpfung und die Appetitlosigkeit ließen ihn mehr als einmal ans Aufgeben denken. Doch er kämpfte sich im wahrsten Sinne des Wortes durch die Therapie und die anschließende Reha, um schnellstmöglich wieder als Polizist auf seinem Motorrad zu sitzen. Hierfür waren körperliche Fitness und Kraft eine der wichtigsten Voraussetzungen. „Ich bin immer an meine Grenzen gegangen, um wieder stark und fit genug zu werden, die schwere Maschine steuern und unter Kontrolle haben zu können“, erinnert sich Rohde. Eisern habe er Tag für Tag trainiert. Zuerst mit 0,33-Liter-PET-Flaschen und Spaziergängen, dann im Fitness-Studio.

Bevor er grünes Licht bekam, absolvierte er mit einem Kollegen eine dreistündige Motorradausfahrt in der Stadt und über Land – dann war der Polizist endlich wieder im Dienst. Und dort ist er bis heute aktiv, in Köln inzwischen bekannt wie ein bunter Hund. Was ist anders geworden? Neben den körperlichen Einschränkungen – fehlender Geschmackssinn, Probleme mit der Aussprache, Appetitlosigkeit – ist er laut eigener Aussage ‚weicher‘ geworden, verständnisvoller, sensibler im Umgang mit Menschen, denen er in seinem Beruf begegnet. Oft belasse er es auch einmal bei einer

mündlichen Verwarnung, wenn es die Situation hergebe, und appelliere an die Vernunft seines Gegenübers. „Ich setze die Dinge anders in Relation, tröste auch, wenn es sein muss, oder gebe einen Rat. Wir haben nur dieses eine Leben – und das sollten wir schätzen, pflegen und dafür kämpfen.“



Interview mit Dr. Christoph Möckel, Chefarzt der Klinik für Hals-, Nasen- und Ohren-Heilkunde und Kopf- und Hals-Chirurgie am Kölner St. Franziskus-Hospital

Ist Mundbodenkrebs eine häufige Erkrankung?

Nein, es handelt sich um eine eher seltene Krebserkrankung, bei der die Neuerkrankten durchschnittlich 60 bis 70 Jahre alt sind. Männer sind öfter betroffen als Frauen – allerdings steigt auch hier die Zahl aufgrund eines veränderten Konsumverhaltens weiter an.

Wie bemerkt man diese Erkrankung? Gibt es eine Früherkennung? Leider gibt es keine Früherkennung für die Tumorerkrankungen

des Kopf-Hals-Bereiches. Wenn man folgende Symptome wiederholt oder langanhaltend beobachtet, sollte man dies jedoch sicherheitshalber abklären lassen: einseitige Schluckbeschwerden, Infekte ohne Fieber, geschwollene Lymphknoten, plötzliche Gewichtsabnahme, Kraftlosigkeit, blutiger Speichel, Sprechstörungen oder ein Fremdkörpergefühl an der Zunge.

Welche Risikofaktoren gibt es für Mundbodenkrebs?

90 Prozent der bösartigen Erkrankungen in Mundhöhle, Rachen, Kehlkopf, Lunge und Speiseröhre treten bei Menschen auf, die verstärkt Nikotin und Alkohol konsumieren. Bei den übrigen zehn Prozent lässt sich die Erkrankung

auf eine Infektion durch Humane Papillomaviren (HPV) zurückführen. Eine Impfung gegen HPV kann also ebenso Schutz bieten, wie der weitgehende Verzicht auf Nikotin und Alkohol.

Wie kann man Mundbodenkrebs behandeln?

Nachdem die Verdachtsdiagnose eindeutig bestätigt wurde, besprechen die beteiligten Mediziner in einer Tumorkonferenz die Therapie. In einem frühen Stadium und bei günstiger Lage des Tumors reicht oft eine Operation. Ansonsten wird zusätzlich eine Chemo- und/oder hochdosierte Strahlentherapie verordnet. Falls erforderlich, können die einzelnen Therapiebausteine auch miteinander kombiniert werden.



Dirk Rohde leitet die ‚Kölner Selbsthilfegruppe Kopf-Hals-Mund-Krebs‘. Die Gruppe trifft sich jeden dritten Dienstag im Monat um 16.30 Uhr im Kölner Dysphagiezentrum von Manuela Motzko, Reha&Wissen KDZ, Aachener Straße 340–346, 50933 Köln-Braunsfeld.

Kontakt: Dirk Rohde, Tel 0178 7771021, E-Mail Don.Rohde@t-online.de

Ethisches Handeln im Klinikalltag

Die Möglichkeiten in der Medizin werfen viele Fragestellungen auf



Im Krankenhaus sind Lachen und Leiden nicht weit voneinander entfernt: Auf der Geburtsstation wird vor Freude über neues Leben gelacht, während eine Station weiter sich gerade mit dem Verlust eines geliebten Menschen das Leid einstellt. Die Ethik, und speziell die Ethik in Medizin und Pflege, setzt in Lebenssituationen an, in denen das Lachen meist verstummt ist und das Leid in den Fokus rückt.

Die ethische Arbeit im Krankenhaus will den vielfältigen Formen von Leid ein Gehör verschaffen, sie

will unter Umständen sogar vorbeugend noch mehr Leid verhindern. Doch wie kann so etwas praktisch aussehen? Vielen Menschen ist nicht ganz klar, was Ethik in einem Krankenhaus überhaupt bedeutet, was ein Ethiker überhaupt macht. Ein Ethiker ist nicht Seelsorger, er ist nicht Sozialarbeiter, aber irgendwie hängt er mit seiner Profession doch dazwischen, wenn er sich für Menschen einsetzt, um deren Willen gegenüber moderner Medizin oder gegensätzlicher Ansichten innerhalb einer Behandlung durchzusetzen.

Die Ethik fällt in den Bereich der praktischen Philosophie. Praktisch deshalb, weil sie für konkrete Situationen menschlichen Handelns eine Antwort sucht. Ethik ist niemals zu Ende, denn mit dem Wandel der Gesellschaft, wandeln sich auch ethische Themen. Vor hundert Jahren hätte noch niemand daran gedacht, dass Digitalisierung einmal ein Thema für die Ethik sein könnte, zumal es damals den Begriff der Digitalisierung noch nicht gab. Ein weiterer Begriff, der oftmals auch mit Ethik gleichgesetzt wird, ist die Moral. Sie ist etwas

leichter zu verstehen, denn sie beschäftigt sich mit dem richtigen oder falschen Umgang mit anderen Menschen oder Tieren, oder Dingen. Wir haben alle unsere eigenen Moralvorstellungen, von dem was richtig oder falsch, gut oder böse ist. Die Ethik dagegen beschäftigt sich auf der wissenschaftlichen Ebene mit den Phänomenen der Moral.

Ethik im Krankenhaus

Ethik findet überall im zwischenmenschlichen Tun und damit auch im Krankenhaus statt. Praktische Ethikarbeit, die Etablierung von Ethikkomitees in Krankenhäusern ist eine relativ junge Entwicklung. Die Möglichkeiten der Medizin haben sich in den letzten Jahren stark gewandelt und verändern sich ständig weiter. Mithilfe moderner Medizin und Medizintechnik kann man Leben verlängern, am Leben erhalten, aber auch neues Leben entstehen lassen. Die Frage bei all den Möglichkeiten ist immer nur, zu welchem Nutzen, zu welchem Preis und zu wessen Lasten. Im Mittelpunkt der ethischen Arbeit steht der Mensch. Die Freiheit, im Ethischen auch ‚Autonomie‘ genannt, ist ein wesentlicher Aspekt in der Versorgung kranker und schwerstkranker Menschen. Ein Handeln gegen den Willen eines Menschen, gegen seine Autonomie, ist ethisch nicht vertretbar. Nun gibt es im Krankenhaus oft Situationen, in denen Patienten nicht mehr ihren eigenen Willen äußern können. Eine Behandlung muss aber immer im Interesse des Patienten sein. So kann es während der Behandlung zu Konflikten

kommen, die nach dem ‚wie geht es weiter‘ fragen. Dabei bestimmen nicht selten unterschiedliche Perspektiven unterschiedliche Antworten: Die Ärzte oder die Pfleger, die bei allen Möglichkeiten moderner Medizin keinen Nutzen mehr für den Patienten sehen, als nur noch ein Herausögern des Sterbens und eine damit verbundene Leidensverlängerung. Dem gegenüber stehen eventuell Angehörige, die aus Liebe wollen, dass alles Erdenkliche unternommen wird, um den Vater, die Mutter, das Kind zu behalten. Umgekehrt wiederum kann es natürlich auch Situationen geben, in denen Ärzte, die eine reelle Chance für einen Patienten sehen, Angehörige überzeugen müssen, die sämtliche Maßnahmen ablehnen. Und genau hier wird eine ethische Sensibilität notwendig, die alle Perspektiven für den Patienten in den Blick nehmen muss: Was nutzt ihm, was schadet ihm?

Ethikteams

Die ethische Arbeit in den Krankenhäusern der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria wird in der Hauptsache durch Ethikteams in den jeweiligen Häusern geleistet. Diese Teams sind multidisziplinär, das heißt, in ihnen arbeiten Ärzte, Pfleger, Seelsorger und der Sozialdienst zusammen. Jeder, der ein ethisch ungutes Gefühl verspürt, kann sich an sein Ethikteam im jeweiligen Haus wenden. Zusätzlich gibt es zu den jeweiligen Teams auf Verbundebene ein ‚Klinisches Ethikkomitee‘, das ethische Fragen, die für alle Häuser wichtig sind, bearbeitet. Sowohl die einzelnen

Teams, als auch das Komitee werden von der Stabsstelle für Ethik unterstützt. Als Inhaber dieser Stelle ist es mir ein Anliegen gemeinsam mit dem Ethikkomitee und den Ethikteams dafür zu sorgen, dass ethische Arbeit in den Häusern gelebt wird und gelebt werden darf. Dazu gehört es, präsent zu sein, um ethisches Bewusstsein zu schärfen, ethische Fragen zu erfassen und ethisch zu beraten.

Die Ethikteams stehen für jeden Ratsuchenden offen. Ethische Konsile werden dann anberaumt, wenn eine ethische Frage im Raum steht, die mit allen, die an der Behandlung beteiligt sind, besprochen werden muss. Eine ethische Empfehlung ist für den Arzt nicht bindend, soll aber zum Nachdenken über den weiteren Verlauf einer Behandlung anregen. Neben den ethischen Konsilen gibt es auch die Möglichkeit der ethischen Kurzberatung. Hier wird meist zwischen den Verantwortlichen beraten. Auch Angehörige können in den Beratungsprozess eingebunden werden, zum Beispiel wenn sie unsicher sind oder eine andere Meinung als die Mediziner vertreten. Auch in Fragen zur Patientenverfügung stehen Mitglieder der Ethikteams gerne zu Verfügung. Das Kölner St. Franziskus-Hospital bietet dazu dienstags zwischen 16:00 und 17:00 Uhr eine Beratungsstunde an, zu der man sich unter der Rufnummer 0152 55757904 anmelden kann.

*Oliver Knauss
Referent für Ethik
in Medizin und Pflege*

Wenn frische Luft krank macht

Ein Beitrag zu der aktuellen Diskussion über Feinstaub



„Das Kind muss an die frische Luft!“ Den meisten Eltern wird dieser gut gemeinte Rat bekannt sein. Frische Luft ist gesund – soweit die Annahme. Doch frisch ist die Luft, insbesondere in unseren Städten, schon lange nicht mehr. Damit das wieder besser wird, gibt es EU-weit geltende Höchstwerte für den Schadstoffgehalt in der Luft.

Unsere Atemluft enthält eine Vielzahl von Schadstoffen, die über die Lunge bis ins Blut gelangen können. Als Feinstaub gelten Partikel, die nicht größer sind als zehn Mikrometer, also gerade mal ein Zehntel der Dicke eines menschlichen Haares. Während größere Partikel schon in der Nase oder den Bronchien durch feine Härchen und klebrigen Schleim aus der Atemluft herausgefiltert werden,

gehen die für unsere Gesundheit gefährlichen Stäube dem natürlichen Reinigungssystem einfach durch die Maschen. Sie dringen bis tief in die Lungenbläschen vor und können dort als Fremdkörper Entzündungen und Krankheiten auslösen. Feinstaub kann ganz unterschiedlichen Ursprungs sein, ist jedoch in erster Linie ein Produkt unserer Industriegesellschaft. Einen großen Teil davon erzeugen Diesel- und Benzinmotoren, aber auch der Abrieb von Autoreifen, Bremsen und Straßenbelag sowie Industrieabgase und der Schiffs- und Luftverkehr tragen ihren Anteil zur Konzentration dieser ultrafeinen Stäube in der Atemluft bei.

„Die Diskussion über die Höhe der Grenzwerte führt in eine falsche Richtung“, ist Dr. Andreas Schlesin-

ger, Chefarzt für Innere Medizin und Pneumologie des St. Marien-Hospitals in Köln überzeugt. „Unbestreitbar beeinträchtigen Stickoxide in der Luft die Lungengesundheit. Bei der Festlegung der Grenzwerte müssen aber auch Asthmatiker, Kleinkinder und ältere Menschen berücksichtigt werden, da sie besonders gefährdet sind.“ Für die Entstehung einer Lungenerkrankung wie Lungenkrebs, COPD oder Asthma sind unterschiedliche Faktoren verantwortlich, viel hängt darüber hinaus von der jeweiligen gesundheitlichen Disposition des Einzelnen ab.

Grundsätzlich sei eine weitere Reduzierung des Schadstoffgehalts in der Luft natürlich in jedem Fall zu begrüßen, so Schlesinger. Er schließt sich damit dem Statement der Deutschen Gesellschaft für Pneumologie und Beatmungsmedizin (DGP) e.V. an, die beim Nationalen Pneumologenkongress im Frühjahr des Jahres noch einmal bekräftigt hat, dass sich gerade Lungenfachärzte als „Advokaten der sauberen Luft“ für eine Verbesserung der Luftqualität einsetzen sollten. Jenseits der Diskussion um Grenzwerte – nach WHO 40 Mikrogramm Stickstoffdioxid pro Kubikmeter Luft – kann jeder Einzelne seinen Beitrag dazu leisten, indem er häufiger mal auf das Fahrrad oder den Öffentlichen Personennahverkehr umsteigt, statt mit dem Auto in die Stadt zu fahren.

Was machen eigentlich...?

Die Logopädinnen Lisa Wolff (RTZ) und Elena Alef (NTC)



Lisa Wolff



Elena Alef

Lisa Wolff, Logopädin im Regionalen Therapie-Zentrum (RTZ) in Wuppertal, und Elena Alef, Logopädin im Kölner Neurologischen Therapiezentrum (NTC) und im St. Marien-Hospital. Das CellitinnenForum sprach mit ihnen.

Welche Aufgaben führen Sie als Logopädinnen aus?

Wolff: Als Logopädin berate und behandle ich Menschen aller Altersgruppen, die Probleme mit der Sprache, Stimme, Aussprache, dem Redefluss und ihrer Hörfähigkeit haben. Ich stelle zunächst Zusammenhänge zwischen Symptom und Ursache her, zum Beispiel kann eine undeutliche Aussprache von einer Schwerhörigkeit herrühren. Meistens arbeite ich interdisziplinär mit Ärzten, Physio- und Ergotherapeuten zusammen.

Alef: Ich arbeite im Krankenhaus mit Patienten, die vor allem Schwierigkeiten mit dem Schlucken haben. Des Weiteren behandle ich Patienten mit Sprachstörungen. Zu der

interdisziplinären Zusammenarbeit tausche ich mich viel mit den Angehörigen aus.

Was ist der Schwerpunkt Ihrer Tätigkeit?

Wolff: Mein Schwerpunkt im RTZ liegt im Bereich der Hals-Nasen-Ohrenheilkunde. Hauptsächlich arbeite ich mit Menschen nach einer Kehlkopfentfernung, einer Cochlea-Implantation oder mit Stimmproblemen. Diese Patienten lernen mich meistens schon während ihres stationären Aufenthaltes kennen und haben nach der Entlassung die Möglichkeit, auch ambulant weiter von mir behandelt zu werden.

Alef: Ich betreue sehr oft Patienten mit Schluckstörungen nach einer neurologischen Erkrankung, zum Beispiel nach einem Schlaganfall oder bei Morbus Parkinson. Auf der Intensivstation arbeite ich mit Patienten, die künstlich beatmet wurden und das Schlucken wieder üben müssen.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit am liebsten?

Wolff: Ich liebe an meiner Arbeit, dass ich Menschen mehr Lebensqualität und mehr Freude im Alltag geben kann. Es ist schön, die Fortschritte während den Therapien mitzerleben.

Alef: Ich liebe an meiner Arbeit, dass ich interdisziplinär und im

Team arbeiten kann und in engem Kontakt zu den Patienten und Angehörigen stehe, um herauszufinden, was Lebensqualität für sie bedeutet, um daraus die richtige Behandlung abzuleiten.

Welche Voraussetzungen muss man für den Job mitbringen?

Alef: Um logopädisch arbeiten zu können, muss man entweder eine abgeschlossene, schulische Berufsausbildung zum staatlich geprüften Logopäden oder ein abgeschlossenes Bachelorstudium mit dem Titel ‚Sprachtherapeut/Sprachheilpädagog‘ haben. Und auf jeden Fall sollte die Arbeit mit Menschen Spaß machen!

Wolff: Außerdem ist eine gute Stimmbeherrschung wichtig, um Stimmprobleme nachzuvollziehen und behandeln zu können, und um die eigene Stimme zu schonen.

Beide: Wir brauchen die Fähigkeit, Zusammenhänge medizinisch und therapeutisch für jeden Patienten individuell verknüpfen zu können. Auf Patienten und Angehörige muss man empathisch eingehen, ohne sich deren Schicksale zu sehr zu eigen zu machen. Um gut arbeiten zu können, müssen wir eine professionelle Distanz wahren. In belastenden Situationen hilft da oft ein Gespräch mit Kollegen.

Vielen Dank für das Interview!

Positionswechsel in Köln

Dr. Thomas Nowroth verantwortet die Gefäßchirurgie am St. Vinzenz-Hospital



Am 1. April 2019 übernahm Dr. Thomas Nowroth die Chefarztposition der Klinik für Chirurgie III – Gefäßchirurgie am St. Vinzenz-Hospital. Bereits seit Anfang 2017 hatte er die Position des stellvertretenden Chefarztes inne und übernahm nun offiziell die Leitung der Abteilung. Geboren in Werne an der Lippe, hat Nowroth schon sein Studium in Köln absolviert und bereits zu Studentenzeiten im St. Vinzenz-Hospital gearbeitet. Seine gefäßchirurgische Facharztausbildung hat er im St. Johannes-Hospital in Duisburg bei Prof. Müller-Wiefel absolviert, der dort die erste eigenständige Klinik für Gefäßchirurgie geleitet hat.

Nach einem kurzen beruflichen Abstecher in die Schweiz hat es Nowroth wieder zurück in die alte Heimat gezogen. Seit 2003 ist er daher eine feste Größe in der Klinik für Gefäßchirurgie. Privat ist er begeisterter Sportler, verheiratet und hat fünf Kinder. Unterstützt wird der Chefarzt vom leitenden Oberarzt Dr. Thomas Halama und einem gewachsenen Team von mittlerweile fünf Oberärzten. Dr. Schannewitzky, der die Chefarztposition an Nowroth übergeben hat, wird in der gefäßchirurgischen Sprechstunde weiterhin tätig sein. Wir wünschen Nowroth in seiner neuen Verantwortung alles Gute und Gottes Segen.

Neuer Chefarzt in Wuppertal

Philipp Kahlert leitet die Klinik für Kardiologie am Petrus-Krankenhaus



Philipp Kahlert (42) ist seit dem 1. April 2019 neuer Chefarzt der Klinik für Kardiologie am Petrus-Krankenhaus in Wuppertal. Nach dem Medizinstudium und der Promotion in der Klinik für Kardiologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg war er lange Jahre in Klinik, Forschung und Lehre am Universitätsklinikum Essen tätig, zuletzt als Universitätsprofessor für ‚Interventionelle Kardiologie‘ (Intervention = gezielter Eingriff). Der gebürtige Hannoveraner ist ein national und international anerkannter Herzspezialist mit einer breiten Ex-

pertise. Sein besonderes Interesse gilt der interventionellen Therapie der koronaren Herzerkrankung und den minimal-invasiven, kathetergeführten Eingriffen zur Behandlung von strukturellen Herzerkrankungen, wie zum Beispiel Herzklappenfehlern.

Seine freie Zeit verbringt Kahlert am liebsten mit seiner Ehefrau beim gemeinsamen Kochen, beim Joggen mit seiner Hündin Tosca oder beim Skifahren. Wir heißen ihn im Verbund herzlich Willkommen und wünschen ihm viel Erfolg und Gottes Segen.

Ein Pflegeprofi übernimmt

Kerstin Weber leitet die Pflege am Wuppertaler Petrus-Krankenhaus



Kerstin Weber ist seit dem 1. März Pflegedirektorin im Wuppertaler Petrus-Krankenhaus. Das Haus sowie die Mitarbeiter kennt sie bereits gut durch ihre vorherige Tätigkeit als Stellvertretende Pflegedirektorin. Die examinierte Krankenschwester hat von 2002 bis 2006 an der Evangelischen Fachhochschule Bochum Pflegewissenschaften studiert. Es folgte eine Tätigkeit als Unternehmensberaterin im Gesundheitswesen sowie eine Fortbildung zur unabhängigen Sachverständigen für das Gesundheitswesen am Wittener Institut für angewandte Pflegewis-

senschaft. Anschließend war Weber fünf Jahre als unabhängige Sachverständige im Gesundheitswesen für alle Gerichtswesen in Deutschland tätig. Vor ihrer Tätigkeit im Petrus-Krankenhaus leitete sie eine Krankenpflegeschule in Essen.

Weber ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Neben der Arbeit fährt sie gerne Fahrrad, geht schwimmen oder wandern und engagiert sich außerdem in ihrer Gemeinde. Wir wünschen ihr für ihre neue Aufgabe viel Freude, Erfolg und Gottes Segen.

Ein Pflegespezialist für Köln

Nicolas Düppengießer ist neuer Pflegedirektor am St. Franziskus-Hospital



Seit Mai ist Nicolas Düppengießer neuer Pflegedirektor im St. Franziskus-Hospital. Der 36-Jährige hat eine Ausbildung zum Krankenpfleger absolviert und war anschließend noch mehrere Jahre als Krankenpfleger und Stationsleiter tätig. Zeitgleich absolvierte er sein Studium zum Diplom-Pflegewirt und legte anschließend noch erfolgreich einen Master in ‚General Management‘ ab.

Nach seinem Studium folgten Tätigkeiten als Pflegedienstleitung, u. a. im Städtischen Klinikum Köln-Merheim, wo Düppengießer Personalverantwortung für die rund 1.200

Beschäftigten im Pflege- und Funktionsdienst des Standortes innehatte. Als Referent des Sozialdezernenten der Stadt Köln begleitete Düppengießer eine umfangreiche Organisations- und Prozessreform. Düppengießer ist verheiratet, hat eine Tochter und engagiert sich ehrenamtlich beim Malteser Hilfsdienst. Er ist Lehrbeauftragter an der Hamburger Fernhochschule und zudem Autor zahlreicher Veröffentlichungen zu Themen der Pflegeorganisation und des Change-Managements. Wir wünschen Düppengießer für seine neuen Aufgaben alles Gute und Gottes reichen Segen.

Orden vor Ort

Die Ursulinen in Bornheim-Hersel



Im Vordergrund ist das Seniorenhaus, dahinter die Schule

Entstehungs- und Gründungsgeschichten von klösterlichen Niederlassungen verbinden häufig geistliche oder soziale Notwendigkeiten mit einem entschiedenen und konsequenten Handeln der beteiligten Akteure.

Von Köln nach Hersel

So war es auch mit dem Ursulinenkloster in Hersel. 1850 plagte man sich in dem kleinen Ort nördlich von Bonn mit den Problemen der lokalen Schulorganisation. Da die finanziellen Mittel äußerst bescheiden waren, wurden die damals 100 Jungen und 120 Mädchen von nur einem Lehrer in einem Schulraum unterrichtet. Um dieser als untragbar angesehenen Situation abzuhelfen, zumal auch staatlicherseits dazu gedrängt wurde, blieb die

Hoffnung auf die Hilfe der Kölner Schwestern des Ursulinen-Ordens, die schon seit 1639 am Ort des Martyriums ihrer Patronin, der hl. Ursula, zum erzieherischen Wohl der weiblichen Jugend tätig waren. Die Bitte der politischen und kirchlichen Gemeinde um die Einrichtung einer zweiklassigen Elementarschule für Mädchen wurde erfüllt und die Neugründung in die Tat umgesetzt. Bemerkenswert ist, dass damit nach einer Unterbrechung von etwa 100 Jahren erstmals wieder eine neue Ursulinen-Niederlassung auf rheinisch-westfälischem Territorium errichtet wurde. Mit diesem engagierten Apostolat wurden auch die anfänglichen Probleme der Finanzierung überwunden.

Am 16. Juli 1852 war es dann soweit: Mit zwei Postulantinnen ka-

men als erste Oberin Mère Johanna, verwitwete Freifrau von Weichs, geborene Franziska Freiin von Zuydtwyck, und als Schulleiterin Mère Bernadine Werotte nach Hersel. Dechant Bierbaum hatte ein neues Pfarrhaus bezogen, das alte Pastorat stand somit den Schwestern zur Verfügung. Schon zwei Tage später begann der Unterricht für 128 Mädchen an dieser neuen Wirkungsstätte. Bei aller Euphorie des Neubeginns waren die beengten Verhältnisse im Pfarrhaus keine Option auf Dauer. Auf einem Teil des von Dechant Bierbaum zur Verfügung gestellten Pfarrgartens sowie weiteren Parzellen entstand dann ein erster Neubau für Kloster, Schule und Pensionat, der im Oktober 1854 bezogen wurde.

Schulangebote

Wie alle Schulorden waren die Herseler Ursulinen mit ihrem praktischen Bildungs- und Erziehungsangebot, das neben der Elementarbildung die höhere Mädchenschule mit Internat und auch die Ausbildung von ‚Aspirantinnen für den Schuldienst‘ einschloss, von den verheerenden Auswirkungen des preußischen Kulturkampfes betroffen. Der Schulvertrag wurde 1873 durch den Staat gekündigt. Nach dem Zwangs-Intermezzo für Kloster und Schule in Belgien wurden 1888 Schule, Pensionsbetrieb und Lehrerinnenbildung wiederaufgenommen.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg profitierte man von den Fortschritten in der Frauenbildung. Seit 1908 gab es ein grundständiges Lyzeum von zehn Jahrgangsklassen, dem ein dreijähriges Oberlyzeum mit einem weiteren Seminarjahr für Anwärterinnen zum Lehrerinnenberuf folgte. Die Nationalsozialisten verfügten ab 1940 die Schließung, sodass nach stufenweisem Abbau 1942 die vorerst letzten Reifeprüfungen abgelegt wurden. Die Schwestern verließen ihr Kloster zur Übernahme anderer Tätigkeiten wie beispielsweise zur Krankenpflege in Lazaretten. Nach dem Krieg war neben dem Mädchengymnasium bis 1973 eine Handelsschule im Angebot. 1963 nahm die Realschule ihren Betrieb auf.

Neuorientierung

Wie alle Ordensgemeinschaften waren auch die Herseler Ursulinen vom Rückgang der Schwesternberufungen spätestens seit den 1960er Jahren betroffen. Nach 150jährigem Wirken wurden die Schulen 2001 dem Erzbistum Köln übergeben, eine Entscheidung aus praktischer Vernunft und getragen von jenem geisterfüllten Realismus nach dem Vermächtnis der hl. Angela Merici (um 1470–1540). Sie gründete 1535 unter dem Namen ‚Compagnia di Sant Orsola‘ eine religiöse Frauengemeinschaft neuen Zuschnitts, aus der sich später der Ursulinenorden entwickeln sollte. Lebensklug hatte die Heilige ihren Schwestern anempfohlen: „Wenn es sich gemäß den Zeiten und Bedürfnissen ergeben sollte, etwas neu zu ordnen oder etwas anders

zu machen, tut es klug und nach guter Beratung. Und immer sei eure erste Zuflucht zu den Füßen Jesu Christi.“

Umso mehr mussten sich die Herseler Ursulinen schon wenige Jahre später wiederum neu orientieren. Der von ihnen weiterhin bewohnte Klostertrakt stand den Erweiterungsplänen von Gymnasium und Realschule im Wege. Ein Umstand, der die Fortsetzung der guten und erfolgreichen Arbeit in den Schulen, deren Ruf und Resonanz in der Bevölkerung bis heute sehr hoch ist, problematisch machte. Die Schwestern suchten nach einem praktikablen Ausweg. Dabei war es einhelliger Wunsch der Ursulinen, als Konvent weiter zusammenzuleben und am besten auch in Hersel bleiben zu können.

Umzug ins Seniorenhaus

Durch Kontakt mit der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria wurde die Lösung gefunden: Der Bau eines

Seniorenhauses auf dem Grundstück der Schwestern, in das sie einziehen konnten, und zwar in einen eigens für sie errichteten und in sich abgeschlossenen Wohn- und Gemeinschaftstrakt. 2008 waren die verbliebenen sechs Ursulinen unter den ersten Bewohnern des neu errichteten Seniorenhauses St. Angela, ein architektonisch ansprechender Neubau direkt am Rhein, harmonisch eingefügt in den hoch ansteigenden Uferbereich und mittlerweile ergänzt durch das Gebäude des Seniorenwohnens St. Ursula.

Ihr engagiertes Einbringen in das Leben des Seniorenhauses war den Schwestern von Anbeginn wichtig und ist es auch geblieben. So heißt es in einer Selbstdarstellung der Herseler Ursulinen: „Vieles von dem, was wir früher in Schule und Internat praktiziert haben, setzen wir heute im Seniorenhaus fort: Zwar haben sich die Adressaten geändert, aber grundlegende Werte sind geblieben, wie Wertschätzung, Ermutigung und das Fördern von Selbstständigkeit.“



Die Skulptur der hl. Angela Merici im Garten zwischen Schule und Seniorenhaus



Blumenpracht in Hülle und Fülle

Indische Ordensschwestern besuchten den Blumenpark Keukenhof

Der jährlich angebotene Begegnungstag für die indischen Ordensschwestern, die in unseren Einrichtungen tätig sind, führte uns in diesem Jahr zum Keukenhof nach Holland. Mit dreißig Ordensfrauen machten wir uns im April in aller Frühe auf den Weg. Schon auf der Busfahrt haben wir uns mit Diakon Wolfgang Allhorn betend auf die farbenfrohe Schöpfung eingestimmt,

das Wunder der Natur und das blühende Leben. Für einige Schwestern war es ein sehnlicher Wunsch: einmal den Keukenhof besuchen, den prächtigste Blumenpark Hollands. „So stellt man sich Holland vor“, schwärmte eine Schwester bei unserer Ankunft, „Tulpen, Windmühlen und Wasserkanäle.“ Während der Bootstour entlang der Tulpenfelder genossen wir die

malerische Aussicht. „Es war ein Geschenk, Gottes Pracht in den Blumen zu entdecken“, bedankte sich eine Schwester anschließend. Der frische Nordseewind begleitete uns den Tag über. Beim Spaziergang durch den Park staunten wir über die unsagbar vielen Farben. Wo man auch hinschaute, blühte es. Die Blumenshows in den Pavillons überraschten mit Kreationen





aus Orchideen und Tulpen in unvorstellbaren Farbkombinationen.

Zu schnell war die Zeit vergangen, doch vor der langen Rückfahrt durfte eines nicht fehlen: das Meer! Dreißig Ordensschwwestern am Strand: Das war eine kleine Attraktion des Tages. Einmal die Füße ins Wasser halten, etwas Nordseeluft schnappen, den Blick auf die Weite

des Meeres genießen. Mit einem Eis gestärkt, ging es dann wieder Richtung Köln. Auf der langen Fahrt begleitete uns Papst Franziskus: Der Film von Wim Wenders ‚Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes‘ hätte passender nicht sein können. Ein weiterer Blick auf Gottes Schöpfung – mit so authentischen Worten eines Papstes, der die Armut und Not in den Herzen der

Menschen aufdeckt und der mitreißt, die Welt mit Gottes barmherzigem Blick zu sehen. Ein Tag voller Bilder, die wir nicht nur im Herzen, sondern auch in den Kameras gespeichert haben. Voller Dankbarkeit zehren wir noch lange von diesem Ausflug!

*Schwester Katharina Cleff
Kirchliche Unternehmenskultur*



Mit der Madonna unterwegs

Die Pilgeretappen in Köln bis Niederzier und Düren



Auf dem Weg nach Niederzier

Bis Köln-Nippes war sie im Januar 2019 gekommen, die durch die Seniorenhäuser wandernde Gottesmutter. Zwei Wochen blieb sie in den Hausgemeinschaften St. Augustinus, um Bewohner und Mitarbeiter mit ihrer Gegenwart zu erfreuen: Sie wanderte durch die Wohnbereiche und wachte einen Tag lang über den Empfang. Sie verbrachte das Wochenende im Konvent der indischen Schwestern der Teresian Carmelites Congregation und die Nachmittage mit dem Hausservice und den Bewohnern im Kaminzimmer. Dabei sammelte sie so viele Bitten in ihrem Gewand, dass Seniorenhausleiter Dino Kierdorf ihr ein Reisekästchen für die gesammelten Wünsche anfertigen ließ.

Ein kalter Montagmorgen im Februar. Früh machen sich die Pilger auf den Weg. Heute geht es nur von Köln-Nippes in den Stadtteil Longerich. Schwester Cressianzia hat die Madonna in der Kapelle reisefertig gemacht: Zwei Kerzen begleiten sie und ein Schal hilft gegen die Kälte. Mitarbeiterin Ellen Lauffs hat ihr einen der kostbaren Weltjugendtag-Rucksäcke geschenkt, in dem das Kästchen mit den Bitten der Menschen nun weitergetragen wird. Claudia Gnörlich, Bereichsleiterin Hausservice, hat ihre Auszubildenden motiviert, sich gemeinsam mit Mitarbeiter-Seelsorgerin Maria Adams auf den Weg zu machen. Ein Stück zu Fuß, ein Stück mit den Autos, die Gruppe will zeitig ankommen, denn die Maria wird im

Longericher Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria schon erwartet.

... zum Kloster der Cellitinnen

Geschafft! Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria, Generaloberin Schwester M. Bernharda und Qualitätsmanagerin Ulrike Dungen haben das Gelände vor dem Klostereingang mit Fahnen festlich geschmückt. Besonders für die jungen Mitarbeiter ist es ein feierlicher Moment, die Klosterkapelle zu betreten, in der alle Ordensfrauen und die Mitarbeiter aus der Zentralverwaltung schon auf die Gruppe warten. Mit „Maria, dich lieben“ eröffnen Pater Martin und Diakon Wolfgang Allhorn den festlichen Akt, bei dem Seniorenhausleiter Kierdorf die Madonna nach einem Segensgebet übergibt: „Auf die Fürsprache der Gottesmutter segne dieses Haus und alle, die hier arbeiten!“ Dann feiern die Schwestern gemeinsam mit den Pilgern die hl. Messe. Der große Pilgerkuchen zum Frühstück kam bei den Gästen und Hausherrinnen gut an.

Wer nun gedacht hat, dass für die Madonnenstatue eine ruhige Zeit, fernab des Kölner Karnevals anbricht, sollte sich irren. Mit Hingabe nehmen sich die Ordensschwestern immer wieder die Fürbittenzettel vor. Keine Bitte, die nicht mehrfach an den Himmel gerichtet wird! Mit einer modernen Marienandacht



Abschied von der Wohnanlage Sophienhof

einige Tage später nähern sich Mitarbeiter und Ordensschwwestern den theologischen Qualitäten der Gottesmutter an: Mütterlich – väterlich – geschwisterlich? Wie leben und arbeiten wir? Impulse einer reisenden Madonna.

... zur Wohnanlage Sophienhof

Am Freitag nach Karneval heißt es für die Madonna Abschiednehmen von Köln, um das nächste Ziel anzusteuern. Diesmal geht es über eine große Distanz zur Wohnanlage Sophienhof in Niederzier. Während andere sich ins Wochenende verabschieden, versammeln sich in der Mutterhauskapelle der Ordensschwwestern viele Mitarbeiter der Zentralverwaltung, um sich dann im Autokorso mit der Pilgermadonna auf den Weg zu machen. An der Pfarrkirche in Oberzier trifft sich die Gruppe zum fürbittenden Gebet und legt dann das letzte Stück Weg mit der Madonna im noch winterlich-kalten Sonnenschein zu Fuß zurück.

Der Empfang in der Wohnanlage Sophienhof ist groß. Auf die singenden Pilger warten am Eingang der Einrichtung schon die Mitarbeiter mit Geschäftsführerin Gerlinde Kremers. In der lichten Kapelle freuen

sich die Bewohner über die große Gruppe aus Köln. Nach dem eröffnenden Pilgergebet legt Kirsch mit herzlichen Segensworten die Madonnenstatue in die Hände von Kremers. Den Bewohnern bringt die Mitarbeiterseelsorgerin Adams die besondere Gestaltung der Statue nahe und legt ihnen die mitgebrachten Fürbitten besonders ans Herz. Gut gelaunt feiern Bewohner und Besucher bei Kaffee und Kuchen eine weitere Pilgeretappe.

... zum Seniorenhaus St. Gertrud

Nur zwölf Tage später bricht die Madonna wieder auf. Sie hat in Niederzier den Bewohnern gelauscht und die Trauer der Mitarbeiter um eine plötzlich verstorbene Kollegin

in ihren Schmerzmantel aufgenommen. Nun macht sie sich auf den Weg in die Dürener Innenstadt. Dabei begleiten sie Bewohner und das Leitungsteam des Hauses. Für ihren Transport steht diesmal ein außergewöhnliches Gefährt bereit: ein moderner, großer Traktor wird die Autokolonne anführen. Das Ehepaar Brauers nimmt die Statue auf dem hoch gelegenen Treckersitz auf den Schoß und los geht es über die weiten Landstraßen.

Im Innenhof des Seniorenhauses St. Gertrud wird die Madonna bereits erwartet. Der Weg in den Augustinus-Saal ist von Fahnen gesäumt. Singend ziehen die Pilger aus dem Sophienhof in den proppevollen Saal ein. Sie werden nicht müde, Marienlieder zu singen, die Schwester Stella immer wieder anstimmt, und bekunden ihre Freude: „Die Maria, die haben wir jetzt auch mal nötig!“

Im nächsten CellitinnenForum berichten wir von den weiteren Etappen der Madonna durch die Seniorenhäuser.



Abfahrt in Niederzier



Ankunft in Düren

Gegen den Pflegenotstand

Fachkräfte aus dem Ausland werden gezielt ausgesucht und geschult



Zur Hospitation in Köln

Betreuung und Versorgung pflegebedürftiger Menschen, Assistenz bei medizinischer Behandlung, Planung von Prozessen: Die Liste der Aufgaben von Gesundheits- und Krankenpflegern ist lang und vielfältig. Und: Sie unterscheidet sich international – teils in kleinen Abstufungen, teils fundamental. Während es in Deutschland einen großen Mangel an Pflegekräften gibt, sind im Ausland viele Mitarbeiter in der Alten- oder der Krankenpflege arbeitssuchend. Problem und Lösung liegen auf der Hand? Nicht ganz, denn wer in Deutschland als Pflegekraft tätig sein will, seinen Abschluss und im besten Falle schon Berufserfahrungen im Ausland gemacht hat, der kann bei uns nicht einfach eins zu eins durchstar-

ten. „Wer sein Examen außerhalb der EU gemacht hat, muss eine Gleichwertigkeit zum deutschen Examen erreichen“, erklärt Michael Berchtold, Stellvertretender Pädagogischer Leiter der Akademie für Gesundheitsberufe in Wuppertal. „In anderen Ländern ist die Gestaltung des Pflegeprozesses oft anders oder die Pflegekräfte haben andere Tätigkeitsschwerpunkte als bei uns in Deutschland.“ Besonders in der Anleitung und Beratung von Patienten und Angehörigen, aber auch im Pflegeablauf seien häufig Abweichungen festzustellen. Nachdem die Bewerber bei der zuständigen Bezirksregierung einen Antrag auf Anerkennung des jeweiligen Berufsabschlusses gestellt haben, gibt es individuelle Auflagen, welche

Inhalte in Theorie und Praxis nachgeholt werden müssen. „Unsere theoretischen Anpassungslehrgänge sind in Modulen aufgebaut, sodass wir individuelle, also zeitliche und inhaltliche Unterschiede berücksichtigen können“, erläutert Berchtold. Pro Jahr gibt es bislang 40 Plätze an der Akademie für Gesundheitsberufe in Wuppertal. Der erste Lehrgang 2019 startete im Januar, der nächste beginnt im Juni. Die Anpassungslehrgänge hält Michael Berchtold für eine gute Sache: „Der Austausch mit den Teilnehmern ist sehr intensiv und aufwendig, aber auch sehr wertvoll. Wir haben es mit Pflegenden zu tun, die einen neutralen Blick auf unser System hier in Deutschland mitbringen und häufig sehr reflektiert sind. Da kann man wichtige Einblicke und Erkenntnisse gewinnen, für die man selbst vielleicht schon ein wenig blind geworden ist.“

Auswahlverfahren

Doch wie kommen die passenden Pflegekräfte überhaupt nach Deutschland – speziell in die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur heiligen Maria? „Die Pflegedirektoren der Kliniken reisen dorthin, wo unsere zukünftigen Mitarbeiter zu Hause sind: nach Serbien und Montenegro“, erläutert Oliver Seibert, Stellvertretender Pflegedienstleiter am Krankenhaus St. Josef in Wuppertal. „Wir treffen dort Kollegen, die dort schon

Berufserfahrung gesammelt haben, einen bestimmten Grad an Deutschkenntnissen nachweisen können und ein Visum vorliegen haben.“ Die Vorauswahl der Bewerber trifft eine erfahrene Personalagentur vor Ort. Nach diesen, am Heimatort stattfindenden Vorstellungsgesprächen kommen die potenziellen Kandidaten für eine einwöchige Hospitation nach Köln oder Wuppertal.

Wer sich nach dieser Zeit für einen Umzug und Neustart in Deutschland entscheidet, wagt einen großen Schritt. So war es auch bei Nihada Celikovic, die heute Stationsleitung im St. Vinzenz-Hospital in Köln ist. Im Februar 2015 kam sie aus ihrer Heimatstadt Odzak/Bosnien-Herzegowina nach Köln zur Hospitation. Schnell stand fest, „dass es passt“ und sie als Pflegehelferin sofort durchstarten konnte. Zum 1.1.2016 waren alle Anerkennungsformalitäten erledigt. Celikovic wurde als vollwertige Gesundheits- und Krankenpflegerin eingestuft. Schon fünf Monate später übernahm sie die Stelle der Stellvertretenden Stationsleitung. „Ich bin einfach toll aufgenommen worden und gut angekommen“, erinnert sich die 32-Jährige, die in der Folgezeit ihre Fachweiterbildungen zur Praxisanleiterin, zur Hygienebeauftragten in der Pflege sowie zur Wundassistentin absolvierte und seit Juni 2017 Stationsleitung

ist. Das Schwierigste für sie war die lange Zeit, die sie zu Beginn der Berufstätigkeit in Deutschland von ihrer Familie und der damals zweijährigen Tochter getrennt war. Und dennoch sagt sie überzeugt: „Ich würde es immer wieder machen und auch jedem empfehlen, die Mühen der Anerkennung und der familiären Trennung in Kauf zu nehmen. Es lohnt sich einfach!“

Lehrgänge

Die Teilnahme an einem der Anpassungslehrgänge ist für die Absolventen kostenfrei. Sie durchlaufen das Förderprogramm ‚Integration durch Qualifizierung (IQ)‘, das vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales und dem Europäischen Sozialfonds aufgesetzt wurde. Da der Anpassungslehrgang auch den Austausch untereinander sowie mit

anderen Pflegekräften und Teammitgliedern fördern soll, kann bei Bedarf auch ein Deutschkurs parallel belegt werden. Hauptinhalte der Lehrgänge liegen in: Gesundheits- und Krankenpflege, Pflege- und Gesundheitswissenschaften, Naturwissenschaften und Medizin, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Recht, Politik und Wirtschaft. Die fachpraktische Ausbildung findet entweder in der Einrichtung statt, in der der Absolvent schon einen Arbeitsplatz gefunden hat, oder in einem der zahlreichen Partnerkrankenhäuser in Köln, Wuppertal und Umgebung.

Die Louise von Marillac-Schule in Köln und die Akademie für Gesundheitsberufe in Wuppertal sind zwei der insgesamt fünf Kooperationspartner für Anpassungslehrgänge in der Pflege im IQ-Landesnetzwerk Nordrhein-Westfalen.



Auswahlgespräche

Akademie für Gesundheitsberufe

Vogelsangstraße 106 · 42109 Wuppertal
www.afg-nrw.de
Michael Berchtold · Tel 0202 2993723
E-Mail michael.berchtold@cellitinnen.de

Louise von Marillac-Schule

Simon-Meister-Straße 46–50 · 50733 Köln
www.krankenpflegeschule-koeln.de
Beate Eschbach · Tel 0221 91246810
E-Mail b.eschbach@lvmschule.de

Bewegung bewusster wahrnehmen

Einsatz der Kinästhetik in der Pflege

Das erfahrungsbezogene Lernkonzept Kinästhetik hilft, Bewegungen bewusster wahrzunehmen und als Ressource für die eigene Gesundheitsentwicklung zu nutzen. Wir bewegen uns normalerweise selbstverständlich und unsere Aufmerksamkeit liegt auf der Aktivität (z. B. anziehen) oder ist auf ein Ziel hin ausgerichtet. Die innere Wahrnehmung von Bewegung dagegen geschieht über Rezeptoren in den Muskeln, Gelenken und Sehnen, über die Tiefensensibilität oder das Gleichgewicht. Das bezeichnen wir als ‚kinästhetisches Sinnessystem‘. Es ist ein direkter Rückkopplungsprozess, der bei gesunden Menschen unbewusst abläuft. Bewusste Wahrnehmung geschieht erst, wenn Bewegung nicht mehr reibungslos funktioniert oder wir bestimmte Bewegungsabläufe im Sport üben. Wir können unsere automatisierten Bewegungen verändern und an die jeweilige Situation anpassen. Die Fähigkeit zur

Anpassung beeinflusst unsere Gesundheit. Sie bietet uns die Möglichkeit, rechtzeitig wahrzunehmen, wann wir uns übermäßig anstrengen oder zum Beispiel unserem Rücken schaden.

Wenn wir andere Menschen in deren Bewegungen unterstützen, ist es besonders hilfreich, wenn sich der zu pflegende Mensch im Rahmen seiner Ressourcen selbst aktiv einbringen kann. Die Art und Weise, wie eine Unterstützung geschieht, hat einen wesentlichen Einfluss auf die Gesundheitsentwicklung, den Lern- und Genesungsprozess und ist außerdem eng verbunden mit der Würde des Menschen. Somit ist unsere eigene Bewegungswahrnehmung auch eine Ressource für andere Menschen.

Kurse

Im Winter 2017/2018 begann im Heilig Geist-Krankenhaus mit einigen Schnuppertagen der ‚Kinästhetische Bildungsweg‘ für Mitarbeiter

aus den Kölner Krankenhäusern. Im Sommer 2018 fand der erste Grundkurs statt.

Auch der zweite Grundkurs Anfang dieses Jahres unter Leitung der Trainerinnen Ursula Vogel und Irmgard Reschke fand unter den 16 Teilnehmern begeisterte Anhänger. An insgesamt vier Kurstagen lernen die Teilnehmer verschiedene Blickwinkel kennen, aus denen Aktivitäten im Pflegealltag betrachtet und analysiert werden können. Die zuvor angeleiteten Bewegungserfahrungen aus Einzel- und Partnerarbeit werden in Praxissituationen beispielsweise am Bett oder mit Rollstühlen umgesetzt und eingeübt. Um diese Erfahrungen in die tägliche Arbeit übertragen zu können, üben die Teilnehmer die Aktivitäten aus den verschiedenen Blickwinkeln mit ihren Patienten und bringen diese Erfahrungen am nächsten Schulungstag in die Gruppe ein. Eine Kollegin antwortet auf die Frage, welche Kernaussage sie aus dem Grundkurs mitnimmt:



„Man hält kurz inne, überlegt und lässt dem Patienten die Zeit, das Gezeigte wahrzunehmen und auszuprobieren.“ Grundkurse werden zu unterschiedlichen Themenbereichen angeboten: Pflege allgemein, Förderung der Bewegungsentwicklung von Babys, Kreatives Lernen, Pflegenden Angehörige, Erziehung, Lebensqualität im Alter und Gesundheit am Arbeitsplatz. Im September 2019 startet der erste Aufbaukurs – die Teilnahme lohnt sich!

Hintergrund

Kinästhetik wurde Anfang der 1980er Jahre von Dr. Frank Hatsch und Dr. Lenny Maietta begründet. Erste Trainerin in Deutschland war Christel Bienstein, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Kinästhetik in der Pflege geleistet hat. Wissenschaftliche Grundlage sind die Lehre des Lebens (Biologie), die Erkenntnisse der Verhaltenskybernetik (Selbststeuerung von Lebewesen) und die Ästhetik (Wahrnehmung). Die Verhaltenskybernetik hebt die zentrale Rolle der eigenen Bewegung für Lernen und Gesundheit hervor. Die Ästhetik rückt die



Der Kurs mit den Trainerinnen Ursula Vogel (vorne links) und Irmgard Reschke (vorne rechts)

Bedeutung eigener Erfahrung in den Vordergrund.

der Geburt bis zur Begleitung am Lebensende.

Die Ideen der Kinästhetik lassen sich für verschiedene Zwecke einsetzen, so auch für die Prävention oder die Gesundheitsbildung. Dabei kennt die Methode keine Altersgrenzen und funktioniert ab

*Irmgard Reschke
und Ursula Vogel
Trainerinnen Kinaesthetics*



Mit großen Schritten in die Zukunft!

Kölner (Selbst-) Pflegekongress für Mitarbeiter der Seniorenhaus GmbH



Am 26. September 2019 ist es soweit und die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria führt erstmals einen (Selbst-) Pflegekongress im Maternushaus in Köln durch. Dabei wird vor allem der Fokus auf die SELBST- Pflege gelegt.

Zu den Leitthemen Pflege 5.0, Glück/Resilienz/Selbstpflege, Servicequalität/Qualitätsservice, Mitarbeiter- und Kundenzufriedenheit hat die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen exzellente Referenten eingeladen. Zu diesen Leitthemen werden je drei unterschiedliche Fachvorträge gehalten von Referenten wie Maike van den Boom, Ernst Wyrsh, Prof. Dr. Frank Weidner, Ralph Goldschmidt, Dr. Claudia Croos-Müller, Dr. Heidemarie Kelleter, Regina Först, Hans-Georg

Pompe, Max Schmelz, Clemens Pollmann und Stefan Kleinstück.

Ein Höhepunkt des Tages wird die Podiumsdiskussion unter der Leitung von Sabine Wagner vom WDR sein, die mit Prof. Dr. Rita Süsmuth, Bundestagspräsidentin a.D., und weiteren Experten, der Frage 'Wie kann Pflege auch in der

Zukunft gelingen?' auf den Grund geht. Neben den geplanten Fachvorträgen findet im Foyer eine Fachmesse statt, auf der die Gäste mit den Robotern der Zukunft in Kontakt treten können. Vorge stellt werden 'Pepper', der Roboter 'Lio' von F&P Robotic, sowie der 'Ichó Therapieball'. Weiterhin gibt es zahlreiche Stände, an denen das Wohlergehen der Besucher im Vordergrund steht: Ausruhen kann man sich unter Sonnenstrahlen der SunTech Group oder bei einer Massage. Eine Aromatherapeutin gibt viele gute Tipps, wie sich das eigene Wohlbefinden und das anderer Menschen mithilfe von Düften positiv beeinflussen lässt. Lassen Sie sich überraschen und begeistern!



Keine Angst vor der OP

Wie Tablets kleine Patienten in der St. Anna-Klinik vor dem Eingriff ablenken



v. li. Tim Koke, Leitender Oberarzt der Anästhesie,
mit Chefarzt Dr. Christian Adam

Wenn Kinder operiert werden müssen, ist das nicht nur für sie selbst, sondern auch für ihre Eltern sehr aufregend und oft beängstigend: Die Umgebung ist fremd, die Menschen auch, es passiert etwas Außergewöhnliches und manche Kinder leiden vor dem Eingriff unter Schmerzen. Dazu kommt häufig noch der Trennungsschmerz, wenn die Eltern ihre Kinder für den Eingriff in die Hände der Ärzte und der Pflegemitarbeiter geben müssen.

Das Team der Klinik für Anästhesie, Intensiv- und Schmerztherapie um Chefarzt Dr. Christian Adam möchte den Kindern die Aufregung durch den Einsatz von Tablet-PCs

nehmen. „Wir haben die Tablets seit einigen Wochen in der St. Anna-Klinik im Einsatz und sind bisher sehr zufrieden mit dem Effekt“, so Adam. Kindgerechte Spiele und Filme wie ‚Die Sendung mit der Maus‘ lenken die Kinder von dem Geschehen um sie herum ab. Die Tablets erhalten die kleinen Patienten, bevor ihnen schmerzfrei ein Venenzugang für die Narkose gelegt wird. Damit ihnen das Pieken nicht weh tut, werden schon vorab ‚Zauberpflaster‘ mit

einem örtlichen Betäubungsmittel auf die möglichen Punktionsstellen geklebt. Durch die Tablets sind die Kinder so sehr damit beschäftigt, was auf dem Bildschirm zu sehen ist, dass sie häufig von der Venenpunktion nichts mitbekommen. Die Kinder dürfen das Tablet behalten, bis sie eingeschlafen sind. Die kurze Trennung von den Eltern bemerken die Kinder häufig nicht“, erklärt der Chefarzt. Natürlich dürfen die Kinder auch ihr Lieblingskuscheltier mit in den OP bringen. Häufig werden diese vorab noch mit Haube und Mundschutz ausgestattet, denn auch so bauen sich nach der Erfahrung des Anästhesie-Teams Ängste ab. Nach dem Eingriff dürfen die Eltern direkt zu ihren Kindern in den Aufwachraum. Wenn die Kinder dann richtig wach sind, erhalten sie etwas zu trinken, Wassereis – und eine Tapferkeitsurkunde für zu Hause.

Täglich werden bis zu sechs Kinder ab dem Kleinkindalter in der St. Anna-Klinik operiert. Dabei handelt es sich um Eingriffe im Hals-Nasen- oder Ohrenbereich, wie zum Beispiel das Entfernen der Rachenmandeln oder der sogenannten Polypen.

Die Klinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde hat in den letzten Jahren am Türöffner-Tag der WDR-Maus teilgenommen. Das HNO-Team hat sich dann mit seinen kleinen Gästen auf eine Entdeckungsreise rund um Hals, Nase und Ohren begeben. Die Kinder lernten dabei unter anderem spielerisch, wie riechen und hören funktionieren. Auch in diesem Jahr wird sich die Klinik wieder um die Teilnahme an dem Aktionstag bewerben.

„Stillstand ist Rückschritt“

„Führungswerkstatt“ der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH



Die Hospitalvereinigung St. Marien GmbH (HSM), in der die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zusammengeschlossen sind, besteht aus acht Standorten mit vielen wirtschaftlich verantwortlich agierenden Gesellschaften, die insgesamt ein aufeinander abgestimmtes und weit umfassendes Angebot für unsere Patienten bieten. Dazu gehören neben den sieben Krankenhäusern auch eine Privatklinik, ein Hospiz, ein ambulantes OP-Zentrum, zwei Rehakliniken und medizinische Versorgungszentren mit verschiedenen Facharztpraxen sowie zwei Schulen. Insgesamt beschäftigt der Verbund über 4.000 Mitarbeiter. Jede dieser Einrichtungen bewegt sich in einem äußerst dynamischen Wettbewerb mit anderen Anbietern. Um in diesem Markt bestehen zu können, ist es

daher notwendig, sich kontinuierlich weiterzuentwickeln. Dazu gehört eine stetige Anpassung des Leistungsspektrums genauso wie die fachliche (Weiter-)Entwicklung der Mitarbeiter und die regelmäßige Prüfung der bestehenden Arbeitsprozesse mit Blick auf ihre Praktikabilität. Die Redewendung „Stillstand ist Rückschritt“ gilt in großem Maße auch für den Gesundheitsmarkt, in dem sich die Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria bewegen.

Um diesen Anforderungen adäquat zu begegnen, liegt es nahe, die Stärke des gesamten Krankenhausverbundes zu nutzen. Daher entwickelt die Geschäftsführung der HSM gemeinsam mit den Geschäftsführungen und Betriebsleitungen der Einrichtungen seit

drei Jahren standortübergreifende Jahresziele, die eine strategische Vorgabe für alle Einrichtungen des Verbundes darstellen. Diese Ziele orientieren sich zum einen an den aktuellen Entwicklungen auf dem Markt, wie zum Beispiel die Digitalisierung aller Lebens- und Arbeitsbereiche. Zum anderen greifen sie aber auch Themen auf, die einen konkreten Bezug zu den Angeboten der Krankenhäuser haben, wie der Umgang mit demenziell veränderten Patienten.

Ziele und Themen 2019

Gemeinsame Ziele zu formulieren, ist aber nur ein erster Schritt. Um sicherzustellen, dass diese Ziele auch in konkrete Maßnahmen münden und von allen Mitarbeitern der Einrichtungen verstanden und umgesetzt werden, findet die sogenannte „Führungswerkstatt“ der HSM statt – 2019 nun bereits zum dritten Mal.

In diesem Plenum treffen sich die Betriebsleitungen der Krankenhäuser sowie die Geschäftsführung der HSM mit den Leitungen der Stabsstellen und Dienstleistungszentrum (DLC) und den Bereichsleitungen in der Kölner Flora. Die Aufgabe der Führungskräfte bei diesem Treffen ist es, in wechselnden Arbeitsgruppen, dynamisch besetzt, die gemeinsamen Jahresziele mit konkreten Inhalten und Maßnahmen zu füllen. ‚Ideell‘ unterstützt werden



Geschäftsführer Stefan Dombert



Ergebnisse der Arbeitsgruppen

sie dabei durch Impulsvorträge zu einem der Themenschwerpunkte, aus denen die Ziele abgeleitet werden.

In diesem Jahr lag der Schwerpunkt der Impulsvorträge bei dem Thema Digitalisierung, präsentiert von Jörg Heynkes, Inhaber von aktuell vier Unternehmen aus den Bereichen IT und Umwelttechnologien, Träger des Deutschen Solarpreises und Vizepräsident der Bergischen Industrie und Handelskammer. Ihm folgte Dr. Pascal Grüttner, Leiter des DLC IT, mit Ausführungen zur Digitalisierung im Krankenhaus.

Im laufenden Jahr werden in vier Themenbereichen besondere Schwerpunkte gesetzt und Ziele definiert:

- Sicherstellung der Weiterversorgung der stationären Patienten nach ihrer Entlassung
- Verbesserung der Behandlungsqualität und Erhöhung der Patientensicherheit, ganz besonders im Fall von demenziell veränderten oder delirgefährdeten Patienten

- Stärkung der Mitarbeiterbindung und -gewinnung durch Personalmarketing, um den zunehmenden Personalengpässen vor allem in der Pflege mit adäquaten in- und externen Maßnahmen zu begegnen
- Prozessoptimierung durch Digitalisierung, die vor allem mit Blick auf die Sicherheit der Patientendaten mit allergrößter Sorgfalt erfolgen muss. Ein Fünfjahresplan soll hierfür erarbeitet werden.

Die ‚Schwarmintelligenz‘ nutzen

Zu jedem dieser Ziele werden im Anschluss an die Führungswerkstatt wiederum Arbeitsgruppen gebildet, die sich jeweils aus Vertretern der themenrelevanten Berufsgruppen aller Standorte zusammensetzen.

Um den organisatorischen und zeitlichen Aufwand für alle so effizient wie möglich zu gestalten, beschäftigt sich natürlich nicht jedes Gruppenmitglied mit allen Aspekten eines Themas sondern beschränkt sich auf den Teilbereich, der sein Arbeitsgebiet betrifft. Jeder Teilnehmer ist also als ‚Spezialist‘ auf seinem eigenen Gebiet gefragt und eingebunden. Damit wird sichergestellt, dass das umfangreiche Wissen, das im Verbund vorhanden ist, auch genutzt wird. Wichtig ist, dass die Entscheidungen, die bei der Umsetzung der Jahresziele getroffen werden, auch wirklich zu den Standorten passen und nicht etwa ‚am grünen Tisch‘ gefällt werden. Denn gerade die Vielfalt und das breite Erfahrungsspektrum aller Mitarbeiter sind es, die die Stärke des Krankenhausverbundes der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria ausmachen und den Erfolg der Einrichtungen auch auf Dauer sichern.

Die HSM-Jahresziele 2019 auf einen Blick

- Sicherstellung der Weiterversorgung der stationären Patienten
- Verbesserung der Behandlungsqualität und Erhöhung der Patientensicherheit
- Stärkung der Mitarbeiterbindung und -gewinnung durch Personalmarketing
- Prozessoptimierung durch Digitalisierung

Humanitärer Einsatz in Eritrea

Plastische Chirurgen geben Hoffnung



Dr. Lijo Mannil (mitte) und sein OP-Team am ‚Halibet-Hospital‘

Eritrea ist ein vergleichsweise kleiner Staat im Nordosten Afrikas. Dort leben rund sechs Millionen Menschen, rund ein Viertel davon in der Hauptstadt Asmara. Die Geburtenrate steigt stetig – fast die Hälfte der Bevölkerung sind Kinder unter 14 Jahren.

Das Gesundheitswesen in Eritrea wird nach 30 Jahren Unabhängigkeitskrieg seit den neunziger Jahren zwar staatlich ausgebaut und die Behandlung ist für Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, kostenlos, dennoch ist die medizinische Versorgung nach wie vor schwierig. In den großen Städten sind in den vergangenen Jahren einige neue Kliniken entstanden, die

eine gute Regelversorgung leisten. Trotzdem mangelt es vor allem an medizinischen Fachkräften, insbesondere an Ärzten. Auf 10.000 Einwohner kommen in Eritrea 0,5 Ärzte – zum Vergleich: In Deutschland sind es 38.

Das mag unter anderem daran liegen, dass etwa fünfzig Prozent der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können und vielen Menschen so eine akademische Ausbildung verwehrt bleibt. Doch auch diejenigen, die das Glück einer guten Schulbildung hatten, studieren und arbeiten lieber im Ausland, weil sie dort langfristig bessere Chancen für sich sehen. Einen Großteil der medizinischen Versorgung in den

Krankenhäusern übernimmt deshalb die Pflege. So werden komplexe und schwierige Eingriffe oft nicht durchgeführt und viele Patienten bleiben unbehandelt.

Ärzte team im Einsatz

Um diese Situation etwas zu lindern, leisten eine Reihe von Hilfsorganisationen einen wertvollen Beitrag. Zwei von ihnen sind ‚INTERPLAST-Germany‘ und das ‚Hammer-Forum‘. Beide gemeinnützigen Vereine entsenden mehrmals im Jahr Gruppen von Fachärzten und Helfern in Krisengebiete. Spezialisierte Ärzte führen ehrenamtlich plastisch-chirurgische Eingriffe an Kindern und Erwachsenen durch, die beispielsweise unter Fehlbildungen an der Hand und im Gesicht, unter Gaumenspalten, schwersten Verbrennungen, Tumoren oder anderen Entstellungen durch Unfälle oder Kriegsfolgen leiden.

Dr. Lijo Mannil, Chefarzt der Klinik für Chirurgie V, Plastische und Ästhetische Chirurgie am St. Vinzenz-Hospital, hat im Januar dieses Jahres das erste Mal an solch einem Einsatz teilgenommen und zwei Wochen lang am ‚Halibet-Hospital‘ in Asmara operiert. Seine langjährige Berufserfahrung, nicht nur in der Plastischen Chirurgie, sondern auch in der Handchirurgie, machte Dr. Mannil zu einem willkommenen Operateur.

Zweimal im Jahr reist ein deutsches Team unter anderem nach Eritrea, finanziert ausschließlich durch Spendengelder und die Beiträge der Vereinsmitglieder von INTERPLAST-Germany oder dem Hammer Forum. Patienten aus ganz Eritrea machen sich dann auf in die Klinik der Hauptstadt, um von den ausländischen Ärzten begutachtet und behandelt zu werden. Sogar aus dem benachbarten Äthiopien oder dem Sudan reisen sie an. Unterkunft und Flug für das Einsatzteam bezahlt die Hilfsorganisation, das benötigte Equipment finanzieren die Ärzte teilweise aus eigener Tasche und bringen es aus Deutschland mit. „Wir hatten große Sorge, dass etwas von unserem Material im Zoll hängen bleibt und dann bei unserer Arbeit fehlt“, erinnert sich Dr. Mannil.

Damit die zwei Wochen vor Ort effizient genutzt werden können, treffen ortsansässige Krankenhausmitarbeiter eine Vorauswahl der Patienten. So können bis zu sieben komplizierte Operationen pro Tag erfolgen; mehr als doppelt so viele Patienten werden zusätzlich untersucht.

Einer der dramatischsten Fälle war der eines zehn Monate alten Jungen, der kurz nach seiner Operation vom Ärzteteam reanimiert werden musste, weil sein Zustand sich stark verschlechtert hatte. Der Junge, der damals wegen schwerer Verbrennungen in die Obhut der Ärzte gegeben wurde, konnte dank intensivmedizinischer Betreuung gerettet werden. Heute geht es ihm gut.

Demut und Dankbarkeit

Was Dr. Mannil besonders beeindruckt hat, ist die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Eritreer: „Der größte Teil der Bevölkerung hat selbst kaum genug Geld, um die eigene Familie zu ernähren. Trotzdem hat man uns überall zum Essen eingeladen und uns mit kleinen Geschenken überrascht. Und ich ziehe den Hut vor der hohen Leidensfä-



higkeit der Patienten – insbesondere der Kinder. Auch wenn man ihnen die Erschöpfung angesehen hat, haben sie das Warten geduldig ertragen und immer noch dankbar gelächelt. Daran muss ich oft denken, seit ich wieder in Deutschland bin, und ich finde, dass wir die gute medizinische Versorgung in unserem Land oft zu selbstverständlich annehmen“, meint der Chefarzt.

Eines der schönsten Erlebnisse abseits der medizinischen Arbeit war für Dr. Mannil eine Kaffeezeremonie.

Diese Art der Kaffeezubereitung ist ein wichtiger Bestandteil des sozialen Lebens in Eritrea und ein Zeichen der Freundschaft. Sie gehört zum Alltag und wird in traditionellen Haushalten sogar bis zu dreimal am Tag abgehalten. Die Zeremonie wird ausschließlich von Frauen durchgeführt und jedes Mädchen in Eritrea erlernt sie in seiner Familie. Es kann bis zu zwei Stunden dauern, bis alle notwendigen Arbeitsschritte durchgeführt sind. Zunächst müssen die grünen, rohen Kaffeesamen gereinigt werden, dann werden sie in einer traditionellen Pfanne langsam geröstet. Selbst der Klang der Bohnen, wenn man sie beim Rösten in der Pfanne schüttelt, hat einen eigenen Namen: Keshkesh. Sind die Bohnen braun gebrannt, werden sie auf eine Binsenmatte gestreut, die dann herumgereicht wird, damit jeder den Duft genießen kann. Danach zerstößt man die Kaffeebohnen mit einem Mörser und brüht den Kaffee nach genauen Vorgaben von Hand auf.

Dr. Mannil zieht für sich eine positive Bilanz und kann sich gut vorstellen bald wieder in das afrikanische Land am Roten Meer zu fahren: „In erster Linie bin ich froh, dass wir so vielen Menschen helfen konnten. Besonders toll finde ich aber auch, dass wir mit den inländischen Kollegen im Team gearbeitet und junge Studenten geschult haben. Wir wollten möglichst viel Wissen vermitteln, als Hilfe zur Selbsthilfe sozusagen.“

Hilfe für den Südsudan

Dr. Alfred Klassen operiert im Mother Teresa Hospital



Ärzte und Pfleger des ‚Mother Teresa Hospital‘

Dr. Alfred Klassen ist Oberarzt in der Klinik für Unfallchirurgie am Wuppertaler Petrus-Krankenhaus und bereits seit vielen Jahren immer wieder auf dem afrikanischen Kontinent unterwegs, um dort humanitäre Hilfe zu leisten. Dies ist ihm eine Herzensangelegenheit. Deshalb musste er nicht lange überlegen als Macram Gassis, der Bischof von Turalei im Südsudan, ihn um Unterstützung bat. Zwei Wochen arbeitete er dort im Mother Teresa Hospital, einem 40-Betten-Krankenhaus der Grund- und Regelversorgung. Unterstützt wurde er dabei durch die bischöfliche Stiftung ‚Bishop Gassis Refuge and Rescue Foundation‘, die versucht, die Versorgung der Menschen mit medizinischen Geräten, Nahrungsmitteln und Geld sicherzustellen.

Klassen engagiert sich in der Freien Evangelischen Gemeinde Bochum und beschreibt seine persönliche Motivation so: „Wir Christen haben eine Aufgabe in dieser Welt, die über unsere lokale Gemeinde hinausgeht. Daher möchte ich mich dort engagieren, wo ich gebraucht werde. Das kann in Bochum sein, in Paraguay und natürlich auch im Südsudan.“

Aufgewachsen ist Klassen in Paraguay, wo er sich zusammen mit der Studentenmission immer wieder um die ländliche Bevölkerung kümmerte. Nach seiner Ausbildung zum Chirurgen engagierte er sich für die Organisation ‚Christliche Fachkräfte International‘ und reiste im Rahmen von Kurzeinsätzen nach Mali, Burundi und Mosambik.

2015 hatte ihn seine Liebe zu Afrika bereits nach Gidel, gelegen in den Nubabergen im Sudan, geführt. Schließlich reiste er nach Turalei zum Mother Teresa Hospital, nahe der Grenze zum Nordsudan.

Der Südsudan ist ein noch relativ junges Land. Erst seit 2011 ist es ein unabhängiger Staat mit einer Fläche von ca. 644.000 km² und über 12 Millionen Einwohnern. Die Korruption ist weit verbreitet. Polizei und Militär erhalten oftmals mehrere Monate keinen Sold und fordern an jeder Straßensperre Geld für die Weiterfahrt ein. Gegen die herrschende Hungerkatastrophe kämpfen viele internationale Hilfsorganisationen bereits seit Jahren einen aussichtslos erscheinenden Kampf, auch



Behandlung einer Handverletzung



Dr. Klassen gemeinsam mit Dr. Achac

weil viele Einheimische aus Angst vor Terror nach Uganda geflohen sind und deshalb viele Felder nicht mehr bestellt werden; das Land verödet.

Es fehlt an allem und jedem

Im ländlichen Krankenhaus in Turalei fehlte es vor allem an Medikamenten. Der Grund hierfür liegt auf der einen Seite in den Witterungs- und Straßenbedingungen, die den Medikamententransport zeitweise unmöglich machen. Außerdem erschwert die Regierung die medizinische Versorgung, indem sie selbst von Hilfsorganisationen Geldzahlungen fordert, wenn diese hier tätig werden wollen. Viele lokale Fachkräfte haben dagegen bereits seit Monaten keine Bezahlung mehr erhalten.

Unter den rund 300 Patienten, die Klassen behandelte, befanden sich völlig unterschiedliche Krankheitsbilder: eine junge Frau mit einer Bauchfellentzündung, ein Vierzigjähriger mit einer Halbseitenlähmung und viele Kinder mit gravierender Mangelernährung.

Die Stromversorgung beruht in Turalei hauptsächlich auf Solarstrom, ergänzend gibt es teilweise auch Notstromgeneratoren. Beides sind jedoch keine zuverlässigen Energiequellen, weshalb Eingriffe manchmal ein Wagnis sind.

Es bleibt noch viel zu tun

„Ich konnte ein paar Menschen retten, vielen helfen und Mitarbeiter motivieren. Leider wird den Menschen vor Ort das Leben von korrupten Regierungsbeamten schwer gemacht. Aber an die kommen wir nicht heran

und anstatt zu schimpfen, scheint es mir sinnvoller, anzupacken und zu helfen.“, so Klassens Resümee. Dem Dienst am Menschen fühlt er sich auch weiterhin verpflichtet: Im Januar dieses Jahres ging es für ihn wieder in das ostafrikanische Burundi, wo er vor drei Jahren ein schulisches Hilfsprojekt angestoßen hat. Zusammen mit seiner Frau und 15 Freiwilligen aus Paraguay unterstützte er dort Mitarbeiter bei der Kinderbetreuung. „Humanitäre Hilfe leisten können nicht nur wir Ärzte“, fügt er an. „Das kann letztlich jeder.“



Im Sprechzimmer: warten auf den Arzt aus Deutschland

Fleißige Bienen in St. Anna

Professionelle Imkerei im Seniorenhausgarten



Die Bienen bei der Arbeit

Als sie 2014 das Seniorenhaus St. Anna als Leiterin übernahm, schaute Marlies Gabriel lange in den Garten des Lindenthaler Hauses: Verwilderte Büsche, knorrige Bäume, verholzte Rosen, simple Plattenwege. Kaum ein Vogel unterwegs, den die Gartenlandschaft reizen konnte, sich hier häuslich niederzulassen.

Viereinhalb Jahre später. Der Frühsommer schickt herrliche Rosendüfte in die verschiedenen Bereiche des liebevoll gestalteten Areal und bis in die Zimmer der Bewohner. Die fachmännisch geschnittenen Rosenbüsche und kunstvoll gestal-

teten Beete erfreuen täglich die Augen der Menschen hier, auch die der Mitarbeiter. Nicht wenige Besucher bleiben erstmal stehen, obwohl sie im Haus mit einem Angehörigen verabredet sind, und bewundern die vielen bunten Vogelhäuser, die alle offensichtlich bewohnt und in bester Lage eifersüchtig von den gefiederten Gartenfreunden verteidigt werden. Sie alle lieben den Garten zwischen Seniorenhaus und Wohnstift St. Anna. Zwei aus der Nachbarschaft gut bekannte Katzen gehen hier tagsüber ihrer Arbeit nach, räkeln sich entspannt am Ententeich und lassen sich von den Senioren verwöhnen.

Engagement für die Umwelt

„Und jetzt noch Bienen!“, beschreibt Gabriel ihre nächste Aktion für den schönsten Innenhof von Lindenthal. „Als ich im vergangenen Jahr immer wieder vom Insekten- und Bienensterben mit den ganzen Auswirkungen auf das Ökosystem las, wurde mir klar, dass ich handeln muss. Ich nahm Kontakt zu einem Profi-Imker auf und ließ mich beraten. Wir geben zwei Bienenvölkern in unserem Garten ein Zuhause, das war dann meine Devise.“

Pfarrer Thomas Iking von St. Stephan hat gleichfalls überlegt, Bie-



Der Profi instruiert eine Mitarbeiterin



Der Bienenstock im St. Anna-Garten

nen am Pfarrhaus anzusiedeln. „Er war sofort begeistert von unserer Idee. Er ist Mitglied im Stiftungsfonds St. Anna, der uns das erste Jahr der Bienenhaltung finanzieren wird.“ Die Seniorenhausleiterin und gelernte Krankenschwester legt überall dort, wo es nötig ist, auch selbst mit Hand an. „Aber Imkerei? Das mache ich nicht selbst“, hat sie beschlossen. „Wir werden die Bienenstöcke mieten und von einem Imker aufstellen und professionell versorgen lassen. Er wird auch den Honig ernten, den die fleißigen Tiere produzieren, und steht uns und den Bewohnern mit Rat und Tat zur Verfügung.“

Hilfe vom Profi

Der Bienenfachmann hat den Standort schon überprüft und die Ecke am Teehaus als sehr geeignet für die Ansiedlung der Bienenvölker befunden. Zwei dekorative ‚Holzbeuten‘, die so genannten Bienenkästen, werden zwei gesunde Völker beherbergen, die der Imker aussucht und einsetzt. „Das sind ganz friedliche Tiere“, weiß Gabriel, die sich natürlich auch Gedanken um die Sicherheit ihrer Bewohner und Mitarbeiter gemacht hat. „Es

gibt solche friedfertigen Völker, denen es zuallererst um das Sammeln von Blütenpollen geht, und für die tatsächlich Menschen und Speisen völlig uninteressant sind.“ Ein Pluspunkt für das Nebeneinander der vielen Bewohner, die sich zu fast jeder Jahreszeit viel und gerne im Garten aufhalten. Gibt denn der Anna-Garten genug Blüten für die Bienen her? „Natürlich pflanzen wir drum herum viel an Lavendel und Efeu an, was den Bienen gut gefällt. Aber den Großteil holen sie sich woanders. Die Völker schwärmen morgens aus in den Lindenthaler Park, und kommen abends zurück. Die Beuten werden extra so platziert, dass die Flugbahn der Tiere über die Dächer führt. Bienenstich gibt es bei uns weiterhin nur auf dem Teller,“ scherzt Gabriel.

St. Anna-Honig

Ein bis zweimal im Jahr darf Honig geerntet werden. Nicht nur das Wasser, auch der Honig im Kölner Stadtgebiet ist erstaunlich gut. Das liegt an den vielen Stadtgärten mit ihrer Blütenvielfalt und den großen Parks. Im Seniorenhaus St. Anna wird jeder Bienenkasten ein eigenes Motto und sein eigenes Etikett

bekommen, so dass die Seniorenhausbewohner von zwei Honigsorten profitieren und der Honig auch käuflich zu haben sein wird. Bei der monatlichen Kontrolle und Pflege der Bienenbeuten wird der Imker auch die Bewohner einbeziehen und informieren. „Herr Neumann ist begeisternd und sehr fachkompetent“, so schildert Gabriel den Bienenprofi, der im Frühjahr 2019 mit seiner Arbeit begonnen hat. „Das Lebensthema der Bienen ist ja unseres im Seniorenhaus: Zusammenleben, Gemeinschaft entfalten, Unterstützung geben. Das hat auch viel mit uns zu tun.“

Die quirlige Seniorenhausleiterin steckt viele mit ihrer Begeisterung für den Garten an. Zur Unterstützung des Bienenprojekts hat sie schon Mitarbeiter-Seelsorgerin Maria Adams gewonnen, die einen ordentlichen Beitrag für das zweite Jahr der Bienen in St. Anna stiftet... in der leisen Hoffnung auf ein Glas guten Kölner Honigs. Gerne können weitere Bienenpaten mit ihrer Spende das Leben der Bienen im Seniorenhaus St. Anna unterstützen – und werden mit Honig belohnt.

„Darf es etwas mehr sein?“

Kulturprogramm der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Einmal im Monat können die Bewohner und Mieter der Seniorenhaus GmbH einrichtungsübergreifend an einem besonderen Ausflug teilnehmen. Bisher standen unter anderem Museums-, Theater- und Operettenbesuche, Konzerte, eine Führung durch das Kölner Rheinenergiestadion oder Unternehmensbesichtigungen auf dem Programm. Mittlerweile nehmen 80 Personen und mehr pro Veranstaltung die Angebote wahr. Bis August dieses Jahres erkunden die Senioren noch den Erlebnisbauernhof Gertrudenhof, sie besuchen das naturkundliche Museum König, genießen den Ausblick vom Drachenfels und lassen sich durch Schloss

Rheydt führen. Am Ende eines Nachmittags heißt es dann „Aber bitte mit Sahne“, denn die vielen Eindrücke verdaut man am besten mit einem leckeren Stück Kuchen und Kaffee oder Tee. Das neue Programm ab September 2019 enthält weitere Überraschungen bereit wie den Besuch der großen Beethoven-Ausstellung in der Bonner Kunsthalle und vieles mehr. Die Kosten für die Veranstaltungen übernimmt die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria.



„Das bisschen Haushalt ...“

Mitarbeiter und Bewohner feierten den Welttag der Hauswirtschaft



Die älteren Leser dürften sich noch daran erinnern: 1977 führte Johanna von Koczian mit dem Schlager „Das bisschen Haushalt macht sich von allein, sagt mein Mann“ wochenlang die Hitparade an. Einkaufen, kochen, putzen, spülen ... jeder der schon mal selbst einen Haushalt geführt hat, weiß allerdings genau, dass sich da gar nichts von alleine macht.

In den Einrichtungen der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria wird den Mitarbeitern der Hauswirtschaft Tag für Tag Organisationstalent, vorausschauendes Denken, Flexibilität, körperlicher Einsatz, Fingerschick sowie Kreativität im Entwerfen und Gestalten von Dekorationen, Fach-

wissen in Bezug auf Hygiene- und Ernährungsvorschriften sowie Spaß am Umgang mit Menschen abverlangt.

Der Welttag der Hauswirtschaft am 21. März, war eine gute Gelegenheit, den Kollegen in Küche, Hausservice und Haustechnik für ihren Einsatz zu danken und auf die vielen Facetten der Hauswirtschaft und die beruflichen Möglichkeiten in den Seniorenhäusern aufmerksam zu machen – angefangen bei den verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten bis hin zu Bachelor- und Masterstudiengängen.

Ulrike Dungen, als Qualitätsmanagerin Hausservice für die 19 Einrichtungen zuständig, ließ es sich nicht nehmen, zur Feier des Tages den Serviceteams ein kleines Präsent überreichen zu lassen. Die Bewohner der Häuser und Mieter im Servicewohnen stießen an diesem Tag auf ‚ihre‘ Fachkräfte mit einem Gläschen Sekt an. „Nichts geht ohne Hauswirtschaft“ – davon sind auch sie überzeugt und bedankten sich für die leckeren Menüs, die picobello geputzten Räume, die schönen Tischdekorationen und die schnell behobenen Schäden wie das Auswechseln von Leuchtmitteln in den eigenen vier Wänden. Denn: Hauswirtschaft ist viel mehr als nur kochen und putzen!

Eine Dose Pralinen als Präsent



15 Jahre ‚Zuckerpuppen‘

Diabetes-Selbsthilfegruppe feiert ihr Jubiläum



Diabetes mellitus ist hierzulande eine Volkskrankheit. Die Zahl der registrierten Diabetiker wird kontinuierlich größer. Nach den neuesten Schätzungen sind in Deutschland circa 6,5 Millionen Menschen an Diabetes erkrankt, davon 95 Prozent an Typ 2 -Diabetes. Daneben vermuten Experten eine Dunkelziffer von circa zwei Millionen Erkrankten, die selbst von ihrer Krankheit noch nichts wissen. Somit wird davon ausgegangen, dass bei sieben bis acht Prozent der Erwachsenen ein Diabetes vorliegt.

Die Klinik für Innere Medizin am Heilig Geist-Krankenhaus beschäftigt sich seit langem mit dieser Stoffwechselstörung und deren Folgeerscheinungen. Patienten mit Diabetes werden innerhalb der Abteilung seit nunmehr 18 Jahren von Oberarzt Dr. Reinhard Künstler, Diabetologe der Deutschen Diabetes-Gesellschaft, betreut und behandelt. Bereits 2004 gründete

Künstler eine Selbsthilfegruppe für Diabetiker am Heilig Geist-Krankenhaus. „Information und Schulungen sind für Diabetiker ebenso wichtig wie die richtige Therapie“, sagt der Diabetologe über seine Motivation. Es war ihm ein Anliegen, die Menschen nicht nur akut im Krankenhaus zu behandeln, sondern auch längerfristig im Umgang mit dieser chronischen Krankheit zu unterstützen. Die ersten Teilnehmer gaben der Gruppe den nicht ganz ernst gemeinten Namen ‚Die Zuckerpuppen‘. Die Gruppe ist fest etabliert und im Kölner Norden inzwischen eine Art Markenzeichen.

Und so treffen sich regelmäßig mindestens zwanzig Typ 2-Diabetiker in der Krankenhaus-Bibliothek, um Fachvorträge zum Thema zu hören und sich miteinander auszutauschen. Künstler steht dabei für alle

Fragen zur Verfügung und lädt auch regelmäßig externe Referenten für Fachvorträge ein.

„Auf die Treue meiner ‚Zuckerpuppen‘ bin ich schon ein wenig stolz“, sagt der Diabetologe und verweist darauf, dass einzelne Mitglieder seit den Gründungstagen der Selbsthilfegruppe dabei sind. „Wir sind inzwischen eine richtige kleine Familie, teilen auch Freud und Leid miteinander.“ Gerne würde er die Zahl der Mitglieder wachsen sehen und freut sich, wenn Haus- und Fachärzte im Kölner Norden auf dieses Angebot aufmerksam machen. Bisher hat vor allem die Mundpropaganda eine entscheidende Rolle gespielt, wenn sich die Gruppe vergrößert hat. Jeder Interessierte ist herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Die Selbsthilfegruppe Diabetes mellitus – die Zuckerpuppen – trifft sich jeden zweiten Donnerstag im Monat um 17:00 Uhr im Heilig Geist-Krankenhaus. Weitere Informationen unter Tel 0221 7491-8271

Das soziale Miteinander fördern

32. Gründungsfest der Jakob-Christian-Adam-Stiftung

Eine wiederum bestens geplante und durchgeführte Veranstaltung durften die rund 100 Gäste erleben, die sich zum festlichen Gründungsfest-Empfang der Jakob-Christian-Adam-Stiftung im Meckenheimer Seniorenhaus St. Josef versammelt hatten. Die junge Pianistin Elisabeth Brauß begeisterte das Publikum am Konzertflügel mit Werken von Mozart, Liszt und Chopin, gefolgt von einem Grußwort, das Dr. Ulrike Hospes sprach. Die Leiterin des Bonner Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung – neben dem Seniorenhaus St. Josef Kooperationspartner der Veranstaltung – betonte in ihrem Grußwort den bedeutenden Stellenwert des Ehrenamts in allen sozialen Vollzügen. An diesem Ort waren diese Worte sicher auch eine Zusage der Wertschätzung für die etwa 50 ehrenamtlichen Mitarbeiter, die sich teils seit Jahrzehnten zum Wohle der Bewohner des Meckenheimer Seniorenhauses engagieren.

In seinem Festvortrag ging der Chef der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen, Staatssekretär Nathanael Liminski, der Frage nach, was Politik angesichts des demografischen Wandels, der digitalen Revolution und der aktuellen globalen Umbrüche für den gesellschaftlichen Zusammenhalt tun kann. Welche Voraussetzungen müssten dafür bedacht und erfüllt werden. Umfassend wichtig sei, dass in der



v. li. Mathias Junggeburth, Elisabeth Brauß, Christoph Konopka von der JCA-Stiftung, Dr. Ulrike Hospes und Nathanael Liminski

Politik mit verständlicher Sprache gesprochen werde. Zudem gelte es, politische Entscheidungen transparent zu gestalten. Es komme darauf an, Fakten von Fake-News zu unterscheiden, oder sich sogar manipulierter Falschmeldungen zu bedienen. Es brauche angesichts komplexer Anforderungen auch die Erklärung von Zusammenhängen und Orte, wo dies geschehe. Nathanael Liminski resümierte: „Angesichts der großen und tiefgreifenden Umbrüche unserer Zeit darf Politik sich nicht auf das Beschreiben und Beklagen beschränken, sondern muss Handlungsfähigkeit beweisen, Probleme lösen und Orientierung bieten.“ Dabei sei der

Staat auf die Mitarbeit gesellschaftlicher Akteure wie der Jakob-Christian-Adam-Stiftung angewiesen, die nach dem Willen ihrer Initiatorin Antoinette Adam (1897–1981) unter den Leitworten ‚Wert und Würde auch im Alter‘ und ‚Bildungsweg aus der Armut‘ viel Gutes für das Seniorenhaus St. Josef und für die Bildungsförderung in Afrika tut. Hierzu führte Nathanael Liminski aus: „Mit ihrem langjährigen, vorbildlichen Engagement leistet die Jakob-Christian-Adam-Stiftung einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag für das gesellschaftliche Miteinander. Hierfür danke ich auch im Namen der Landesregierung Nordrhein-Westfalen.“

Weitere Infos finden Sie auf: www.jca-stiftung.de

Spendenkonto bei der Pax-Bank Köln eG:

IBAN: DE14 3706 0193 0014 0920 30

Ist das schon 50 Jahre her?

Ehemalige Krankenschwesternschülerinnen feierten ihr Examensjubiläum



Anlässlich des bestandenen Examens vor 50 Jahren trafen sich fünf examinierte Krankenschwestern, die von 1966–1969 in der Krankenpflegeschule des Heilig Geist Krankenhauses ausgebildet worden waren, sowie weitere ehemalige Schwesternschülerinnen des damaligen Ober-, Mittel- und nachfolgenden Unterkurses, um gemeinsam an der alten Wirkungsstätte das Jubiläum zu feiern. Der Nachmittag begann mit einem Gottesdienst in der Mutterhauskapelle der Cellitinnen zur hl. Maria. In Abstimmung mit dem Zelebranten Pater Pietras vom Orden der Redemptoristen hatten die Jubilarinnen die Lieder und ein Gebet ausgesucht sowie die Fürbitten formuliert und vorgetragen. Die Stimmung war sehr schön und feierlich, wobei der Umstand, dass unsere von allen geliebte Schwester M. Consolatrix

und zwei ehemalige Mitschülerinnen bereits verstorben sind, uns etwas wehmütig werden ließ.

Umso größer war die Freude über die Teilnahme der alten Weggefährten aus den anderen Kursen. Kein Weg war ihnen zu weit, keine Mühe zu groß, um nach der in der Jugend gemeinsam verbrachten Zeit wieder in die ‚alten‘, vertrauten Gesichter zu blicken und viele Erinnerungen auszutauschen. Ja, ‚die gute, alte Zeit!‘ – Sie lässt sich mit dem Heute nur schwer vergleichen. Allein äußerlich unterschieden wir uns sehr von den heutigen Gesundheit- und Krankenpflegern. Zur damaligen Zeit trugen wir noch ‚Häubchen‘. Neben der normalen Alltagskleidung (hellblaue Kleider mit weißer Schürze und weißer Haube), den Sonntagskleidern (dunkelblau mit weißer Schürze und weißer Hau-

be) gab es für festliche Anlässe oder öffentliche Auftritte zu einem schwarzen Kleid mit weißem Kragen noch eine Pelerine (Umhäng) und eine Haube mit schwarzem Schleier. Eine Brosche vervollständigte unser Erscheinungsbild.

Erziehung

Da wir von Ordensschwestern wie in einem Internat erzogen wurden – unsere Eltern hatten die Erziehungsberechtigung den Schwestern übertragen, da wir damals erst mit 21 Jahren volljährig wurden – war der Schwerpunkt unserer Ausbildung auch ein christlicher. Krankenschwestern und -pfleger wurden im Sinne christlicher Nächstenliebe zu Schwestern und Brüdern des Kranken ausgebildet. Von uns wohlbehüteten Töchtern wurde jeder Schaden ferngehalten – dazu gehörten auch Herrenbesuche, die strikt untersagt waren. Um 22 Uhr schlossen sich hinter uns die Pforten. Das gemeinsame Leben im Schülerwohnheim führte zu einer engen Verbundenheit. Schwester M. Consolatrix und Schwester M. Avita hatten ihre Zimmer auf unserem Flur, sodass wir immer unter Kontrolle waren. Die wenige Freizeit verbrachten wir miteinander und mit den Ordensschwestern. So mancher Streich wurde dem einen oder anderen gespielt – die Schwestern wurden dabei nicht ausgenommen. Doch sie wussten sich zu revanchieren.



Der legendäre Besuch bei Bayer Leverkusen

Ausflüge unternahmen wir ebenfalls gemeinsam. Besonders an die Besichtigung des Leverkusener Bayer-Werks können wir uns bis heute sehr gut erinnern. Wir Schülerinnen erhielten in jener Zeit rund 50 DM Ausbildungsvergütung im Monat – das war nicht viel. Bei Betriebsbesichtigungen hatten wir immer Taschen oder Beuteln dabei, um das, was kostenlos angeboten wurde, auch mit nach Hause nehmen zu können. Die Firma Bayer bewirtete uns sehr großzügig. Im Gegensatz zu heute lagen außerdem Zigarillos und Zigaretten für die Besucher bereit. Von den Schülerinnen hatte jede wenigstens eine Person in der Familie, die man mit den Tabakwaren glücklich machen konnte. Und so verschwand alles, was nicht unmittelbar selbst verzehrt oder gegessen werden konnte, kurzerhand vom Tisch des Konzerns in unseren Taschen. Das veranlasste den Mitarbeiter von Bayer, schmunzelnd darauf hinzuweisen, dass man, wo doch fast alles schon eingepackt sei, sich auch des Restes erbarmen

und die letzten Blumengestecke noch mitnehmen solle. Diese und viele weitere Anekdoten frischten wir im Verlauf unseres Wiedersehens auf und lachten dabei herzlich. Wir konnten kaum glauben, dass die Geschichten schon 50 Jahre alt sind, so präsent wie sie uns an dem Nachmittag wieder waren.

Mit einer Führung von Schwester M. Nicola durch das Heilig Geist-Krankenhaus, unsere ehemalige Wir-

kungsstätte, endete der Besuch in die Vergangenheit. Ein herzliches Dankeschön von uns allen gilt den Ordensschwestern der Cellitinnen zur hl. Maria und ihrer Generaloberin Schwester M. Bernharda für die heilige Messe in der Kapelle, die Überlassung des Raumes ‚Op d'r Eck‘, die schöne Dekoration, die vielen Flaschen Wasser und die zahlreichen Kannen Kaffee.

*Brigitte Bördgen
Ehemalige Schwesternschülerin*



Ausgehfertig: mit Pelerine und Schleier

50 Jahre leben mit Gott

Ordensjubiläen im Kölner Seniorenhaus Heilige Drei Könige



Am 9. März feierten Schwester Angela Voigt und Schwester Ursula Klautky von der Ursulinen-Kongregation Düsseldorf in Köln-Ehrenfeld ihr 50-jähriges Ordensjubiläum. Schwester Angela Voigt arbeitete in der Buchhaltung für Kloster und Schulen. Schwester Ursula Klautky war die ersten Jahre Lehrerin an den Ordensschulen in Düsseldorf, später am Erzbischöflichen Gymnasium in Bad Münstereifel und dann an der Erzbischöflichen Realschule in Brühl. Ihre Fächer waren Mathematik und Religion. Zwischenzeitlich war sie vier Jahre im Internat der Ursulinen in Bad Münstereifel tätig. Nach der Übergabe der Schulträgerschaft in Düsseldorf an das Erzbistum Köln zogen die Schwestern 1992 in das Kloster nach Bad Münstereifel und schließlich 2011 in das Seniorenhaus Heilige Drei Könige nach Köln-Ehrenfeld. Das Redaktionsteam des CellitinnenForums gratuliert von Herzen zum Jubiläum und wünscht weiterhin Gottes reichen Segen.

50 Jahre im Dienst der Cellitinnen

Wilfriede Bauer feiert ihr Dienstjubiläum

Im Februar 1969 trat Wilfriede Bauer ihren Dienst in der Klinikverwaltung des Heilig Geist-Krankenhauses in Köln-Longe- rich an. Wer hätte damals gedacht, dass sie dem Verbund der Cellitinnen zur hl. Maria 50 Jahre lang treu sein würde? Nach einiger Zeit der Tätigkeit im Krankenhaus holte die damalige Ökonomin des Klosters, Schwester M. Norbertine, die Verwaltungsangestellte in ihre Abteilung, wo sie bis zu ihrer Rente verschiedene Aufgaben übernahm. Und auch danach konnte die noch rüstige Rentnerin es nicht lassen: Bis heute arbeitet die mittlerweile 81-Jährige einige Stunden in der Woche am Empfang von Kloster und Stiftung. Zu ihrem Dienstjubiläum ließen es sich Ordensschwestern, Kollegen, Mitarbeiter und Geschäftsführer nicht nehmen, ihr herzlich zu gratulieren und sie bei Kaffee und Kuchen hochleben zu lassen. Als Präsent bekam sie eine Patenschaft für einen Waschbären und ein Erdmännchen im Kölner Zoo überreicht.



Kunst in den Häusern

Der Andachtsraum im Heilig Geist-Krankenhaus



Mutter Gottes mit Kind

Der großzügige und helle Eingangsbereich ist der ‚Verkehrsknotenpunkt‘ des im Kölner Norden gelegenen Heilig Geist-Krankenhauses. Doch etwas abseits findet man im Andachtsraum für die leisen Momente einen Rückzugsort. Gestaltet vom Künstler Egbert Verbeek, in Zusammenarbeit mit seiner Ehefrau Eva Pöll-Verbeek, bietet der Raum seit 2008 allen Patienten, Besuchern und Mitarbeitern die Gelegenheit, innezuhalten und aufzutanken. Er ist ein Geschenk der Ordensgemeinschaft der Cellitinnen zur hl. Maria an die Klinik.

Schon vor dem eigentlichen Raum nimmt man die ungewöhnliche Wandbemalung wahr. In zartem Hellblau, mit orangeroten, splitterähnlichen Elementen bemalt, na-

vigiert sie den Besucher zur Tür. Diese ist geschmückt mit einem farbintensiven Kreuz, in dem sich die Splitterelemente wiederfinden.

Öffnet man die Tür, gelangt man in einen Vorraum, hinter dem der eigentliche Andachtsraum liegt. Nach der lichten Eingangshalle und dem pastelligen Zugangsbereich ist man dann von einem angenehmen Dämmerlicht umgeben, das den Kunstobjekten des Raumes eine würdige Bühne bereitet. Gekonnte Lichteffekte betonen ein Triptychon (dreigeteiltes Bild), das Kreuz und eine modern gestaltete Muttergottes mit dem Jesuskind, beides aus feuerverzinnter Bronze gefertigt und dadurch mit einem dezenten, silbernen Schimmer belegt.

Das Triptychon trägt den Titel ‚Feuerbogen und Taubenbuch‘. Es fasziniert durch seine Farbintensität. Zugeklappt schwebt auf kräftigen Orangetönen ein weißes Element, das Taubenbuch, das, so erklärt der Künstler, den Heiligen Geist symbolisiert, den Namenspatron des Krankenhauses. Aufgeklappt zeigt es auf freundlichen Blautönen einen Feuerbogen und öffnet dem Betrachter den Blick von der Küste

auf das offene Meer. Nimmt man sich Zeit, überrascht der Raum mit weiteren Details.

Verlässt man ihn wieder, hat man das Gefühl, dass die Splitter an der Wand den Geist des Raumes auch ins Krankenhaus tragen, ähnlich einer Pustelblume, die ihre Samen in alle Winde verstreut.



Das Kreuz in der Eingangstür

Der in Bad Honnef geborene Künstler Egbert Verbeek lebt heute in Bonn. Angeregt durch sein Elternhaus, sein Vater war ein bekannter Kunsthistoriker, fand er früh seinen eigenen Weg zur Malerei und Bildhauerei. Durch Stipendien und in Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern entwickelt Verbeek seine Techniken weiter. Er versteht es, geistliche Motive in eine zeitgemäße Form zu transponieren.

„Jeder Mensch ein König“

Ralf Knoblauch mit seinen ‚Königen‘ im Oman und in Dubai



Gotteshaus im Oman

Der Bonner Diakon und Künstler Ralf Knoblauch eröffnet mir gleich beim ersten Satz, dass er mit der Stiftung der Cellitinnen zutiefst vertraut ist. Er und seine Frau Anja haben jahrelang in Köln-Longerich als Pastorale Dienste gewirkt. „Da wir unsere Gespräche mit einer der Ordensschwwestern immer im Besucherzimmer des Klosters der Cellitinnen zur hl. Maria führten, fühlten wir uns dort wie zuhause“, erzählt mir Knoblauch, als ich ihm das CellitinnenForum vorlege.

Ursprünglich kommt Knoblauch aus Bottrop, was immer noch leicht durch sein Erzählen schwingt. Dort hat er auch die Tischlerlehre gemacht, die ihn zum ersten Mal mit dem Werkstoff Holz in Verbindung

brachte. „Viel später erst habe ich das Holz seelsorglich für mich wiederentdeckt, und zwar als Arbeitsmittel für eine ‚Ora et Labora-Zeit‘, die ich seitdem regelmäßig anbiete.“ Diese geistliche Auszeit ist bei vielen Menschen in seinem Umkreis sehr begehrt und findet in diesem Jahr zum fünfzehnten Mal statt. Und wann kam ihm die Idee mit den Königen?

„Auf die Könige stieß ich, als ich im Urlaub ein Stück Treibholz bearbeitete. Ich habe aus dem Holz einen König herausgeholt und bei diesem Thema bin ich dann hängen geblieben. Da steckt ein großes geistliches Thema drin: die Menschenwürde. Das fasziniert mich seitdem“, erzählt Knoblauch. Seine

Arbeit mit den Königen hat kontemplative Züge, wenn er jeden Morgen zwischen fünf und sechs Uhr – und nur dann! – in seine Werkstatt geht und am Holz arbeitet: „Ich sehe den König im Holz und muss ihn da heraus hauen. Meine Arbeit ist die des Bildhauers, nicht des Schnitzers und so entstehen meine Könige in groben Zügen, mit Rissen und Kanten, so wie Menschen eben sind.“ Es macht ihm Freude, haptisch zu arbeiten, und er arbeitet die pastoralen Erlebnisse des Vortages mit in die Könige ein. „Gesicht und Mimik entstehen zuletzt. Ich kann mir ja Zeit lassen, in der Werkstatt alles liegen lassen und am nächsten Tag weitermachen“, beschreibt Ralf Knoblauch seine Arbeitsweise.

Ob er immer noch Treibholz sammelt? Nein, er verwendet Eichenholz, ein unglaublich hartes und schönes Material. „Vor ein paar Jahren habe ich eine alte Scheune aus Thüringen aufgekauft“, berichtet er, „da war beim Abbruch des Gebäudes ein Berg Eichenholz zusammen gekommen, teilweise fantastisches Holz mit einer sehr alten Geschichte, mit Spuren der Bearbeitung. Zum Teil war auch Schrott dabei, aus dem ich mir die besten Stücke für meine Könige geschnitten habe. Bei der Auswahl bewunderte ich die alte Handwerkskunst meiner Kollegen.“

Wundern sich die Kinder nicht über das seltsame Hobby des Vaters? Knoblauch lacht: „Die sind damit großgeworden. Solange ich nicht im Wohnzimmer arbeite... Inzwischen fragen viele Interessierte nach den Königen, um sie zu zeigen, für Aktionen zu nutzen, mit Intentionen zu versehen. Da habe ich lange mitgemacht, bis es mir vor drei oder vier Jahren zu viel wurde. Die Auswahl und das Aufstellen der Objekte, die Logistik, die Flyer – alles machte ich selbst. Und da traf ich eine Entscheidung: Ich muss meine Könige ihre Wege allein gehen lassen. Sprich, ich leihe sie weiterhin aus, aber der Leihende muss alles selbst machen. Seitdem geht es wieder. Natürlich arbeite ich auch in den Gemeinden selbst mit den Königen: Diakon und Könige beeinflussen, beflügeln einander.“ So geht der Diakon und Künstler Knoblauch mit seinen Königen in Bonn auf die Straße, um Menschen zu ihnen einzuladen, damit sie sich auch wie ein König fühlen und vor

allem: ihre eigene Würde wieder spüren lernen. „Du bist wertvoll. Auch du bist ein König, eine Königin.“ Das sind Botschaften, die Knoblauch seinen Figuren mitgibt: „Es hat mit Respekt zu tun, mit Würde, mit allen Ecken und Kanten, die ein Mensch an sich sieht, würdig und wertvoll zu sein.“ Er erzählt, dass der Caritasverband Bonn einen König von ihm aufstellte, mitten ins Foyer. „Der stand so, dass man direkt auf ihn zulief. Die Botschaft hieß: Jeder Besucher, jede Besucherin soll königlich empfangen werden!“

Die Könige im Orient

Vier Könige haben sich im Februar 2019 auf den Weg in den Orient gemacht. Doch anstelle von Gold, Weihrauch und Myrrhe hatten die Holzfiguren etwas anderes im Gepäck. Die wichtige Botschaft, dass jeder Mensch wertvoll, ein König ist. „Eigentlich wollte ich vier Könige

zur katechetischen Konferenz der Christian Formation nach Dubai und Oman schicken. Man hatte dort von ihnen gehört.“ Aber kurz vorher kam die Nachricht, dass man ihn selbst und seine Könige im Workshop erleben wolle, also brach Knoblauch mit seinem Schwager zu seiner besonderen Reise in die Vereinigten Arabischen Emirate und nach Oman auf. „Das war eine große Erfahrung von Weltkirche, nicht nur weil der Papst zeitgleich dort weilte, auch weil die Menschen so hautnah Glauben leben, so berührbar und musikalisch lebendig unterwegs sind.“ Insbesondere Inder und Philippinos leben als Dienstleister in den arabischen Staaten und pflegen ihre christlichen Wurzeln in großen Personalgemeinden. „Es gibt eine große Toleranz der einheimischen Muslime für den Glauben der Christen, aber dennoch leben diese ihr Christsein eher im Ghetto. Hier verbindet sie der gemeinsame Glaube“, erzählt Knob-



Ralf Knoblauch gestaltet einen König

lauch. „Es fehlt an gemeinsamen Elementen für ein gesellschaftliches Leben. Die Arbeitsmigranten sind abhängig von ihren Arbeitgebern. Es gibt keine festen Tarife, Verträge oder Arbeitszeiten. Besonders die Arbeitsbedingungen für die Frauen sind sehr schlecht. Da tut ihnen die christliche Gemeinde gut.“ Dort gestalten gut ausgebildete Katecheten die Verkündigung. Knoblauch ist hier mit seinem Thema ‚Menschenwürde‘ genau richtig.

Katechetentreffen im Oman und in Dubai

„Wir sind nachts in Abu Dhabi gelandet. Von dort ging es sofort weiter mit dem Flugzeug nach Mascat, der Hauptstadt des Oman, zum Katechetentreffen mit 300 Teilnehmern. Wir hatten dort morgens um 9:00 Uhr unseren ersten Workshop mit den Königen. Ich habe erzählt, mein Schwager hat übersetzt. Die Menschen waren begeistert. Fortbildung steht bei den Katecheten hoch im Kurs. Auf dem Treffen gab es auch einen Workshop über das Pilgern: Wie bereitet man sich vor, welchen Stock, welchen Rucksack nimmt man mit. Das alles hat die Menschen dort sehr interessiert.“ Abends fachsimpeln die beiden Deutschen mit Kollegen. Das zehntägige Programm gönnt ihnen einen begleiteten Ausflug in die Wüste. Knoblauch erlebt den Oman als sanftes, sehr grünes Land mit Kühen und Canyons, das kein zweites Dubai werden will und dem Tourismus eher vorsichtig begegnet.

Überhaupt könnte der Gegensatz zu Dubai nicht größer sein: „Dort



Ralf Knoblauch (li.) auf dem Katechetentreffen

ist alles hochtechnisiert, beleuchtet, verkabelt, klimatisiert, künstlich angelegt und bewässert, wo ursprünglich nur Wüste war“, erzählt Knoblauch. „Man merkt, dass Unmengen Geld verbaut wurden. Es gibt tolle Einkaufszentren, riesige Kreuzfahrtschiffe und als Kuriosum: Automaten, an denen du Goldbarren ziehen kannst.“ In diese Glitzerwelt zieht er nun mit seinen Königen und der Botschaft von der königlichen Würde eines jeden Menschen zur zweiten katechetischen Konferenz, an der sogar 2.000 Menschen teilnehmen. „Meine Botschaft hat die Leute schon neugierig gemacht. Auch, dass meine Könige nicht den schönen Schein verkörpern, sondern eher machtlos sind, Wunden und Verletzungen, Kanten und Risse tragen, aber trotzdem eine große Würde verkörpern.“

Knoblauch betont, dass seine Könige für ihn keine Kunstgegenstände sind, kein Objekt für die Galerie, kein Investment für das Wohnzimmer reicher Kunstkenner. Er schickt sie weiter in die Welt. Als die Zeche

Prosper Haniel im letzten Winter schließen musste, schickte der gebürtige Bottroper einen König vor das Zechentor. Jeder Mensch ist ein König. Im Seniorenhaus Heilige Drei Könige, Schönsteinstraße in Köln-Ehrenfeld, begrüßt ein König von Ralf Knoblauch die Besucher, Bewohner und Mitarbeiter im Foyer, ein anderer steht im Garten.

*Das Interview führte
Maria Adams,
Mitarbeiterseelsorgerin*



Kunstwerke aus Müll

Ausstellung im Seniorenhaus Serafine



Dass nicht jeder Müll nutzlos ist, beweist die Würselener Künstlerin Monika Bergrath mit ihren bunten Wandobjekten und Skulpturen. Liebevoll recycelt sie nutzlos Ge-

wordenes wie Lebensmittelverpackungen, Einkaufstaschen, Stoffreste oder Putztücher, schneidet oder faltet die Objekte, sortiert sie nach Farben und stellt sie in neue Zusammenhänge. Dabei spielt Bergrath mit den Materialien und wechselt von strenger Ordnung zu abwechslungsreichem Spiel der Verschiedenheiten. Im Seniorenhaus Serafine erhielt die Künstlerin eine Plattform, um ihre Werke auszustellen. Die Objektschau ‚Darum hab ich alles lieb, was so bunt ... ist‘

lief bis Anfang Mai. Sie stieß sowohl bei den Bewohnern als auch bei den Würselenern auf große Resonanz.



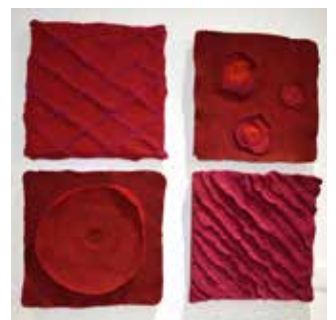
Kreatives aus Filz

Ausstellung im Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift



Stefani Andernach und Andrea Kondilis hat es das Filzen angetan. Die beiden Kunsthandwerkerinnen stellen beispielsweise aus dem strapazierfähigen Material große Wandbehänge her. Daneben filzen sie Handpuppen und Wohnaccessoires wie transparente Kugeln, die aufgehängt unterschiedliche Schatten in einen Raum werfen. Die Arbeit mit Filz ist beiden eine Herzensangelegenheit. Daher geben sie ihre Techniken in Kursen weiter. Im Rahmen einer Ausstellung im Vilicher Senio-

renhaus St. Adelheidis-Stift stießen ihre Arbeiten und Techniken bei den Bewohnern auf große Resonanz. Und auch die Mitarbeiter waren von den Arbeiten angetan: Die liebevoll gefilzten Handpuppen erleichtern es ihnen, Kontakt zu demenziell veränderten Menschen herzustellen. Die Ausstellung lief bis Ende Februar.



iFoot – Medizintechnik 2.0

Hoffnung für den diabetischen Fuß



iFoot – Was klingt, wie der Name eines Roboters in einem Science-Fiction Film, ist tatsächlich Medizintechnik der Zukunft. Die Klinik für Diabetologie und Endokrinologie am St. Vinzenz-Hospital ist seit Januar 2019 Partner eines Forschungsprojektes. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt und hat das Ziel, die Versorgung von Patienten, die am Diabetischen Fußsyndrom leiden, zu verbessern.

Durch Nerven- und Durchblutungsstörungen können bei Menschen mit Diabetes an den Füßen chronische Wunden und in Folge Wundbrand entstehen. Diese schwerwiegende Komplikation führt schlimmstenfalls zur Amputation.

Kern der Forschungsarbeiten im iFoot-Projekt ist daher die Entwicklung eines intelligenten Verbandes, der mit elektronischer Sensorik ausgestattet ist. Das bedeutet, Informationen zum Wundheilungsprozess am Fuß werden direkt vom Patienten an alle Therapie-Beteiligten übermittelt – beispielsweise an den Hausarzt und das behandelnde Krankenhaus. Das könnte mit Hilfe einer App geschehen, wie man sie heute schon in Smartphones oder Tablets nutzt. Das Projekt wird durch den Europäischen Fond für regionale Entwicklung (EFRE) und die Europäische Union gefördert.



EUROPÄISCHE UNION
Investition in unsere Zukunft
Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung

Weiterbildung bestanden

Frisch gebackene Wohnbereichsleiter feiern ihr Examen



Im März haben acht Mitarbeiter der Seniorenhäuser St. Maria, St. Josef, Maria Einsiedeln, St. Monika, Ma-

rienkloster und Christinenstift ihre zweijährige Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung beendet. Mit viel Applaus sowie Tränen der Rührung und der Erleichterung nahmen die Beteiligten ihre Zertifikate von Beate Eschbach, Schulleiterin der Louise von Marillac-Schule in Köln, entgegen. Die Teilnehmer sind examinierte Alten-, Gesundheits- und Krankenpfleger und seit mindestens zwei Jahren in ihrem Beruf tätig. Ziel der Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung ist es, später Mitarbeiter führen, begleiten und fördern zu können, aber auch Prozesse und neue Konzepte zu entwickeln und zu analysieren. Außerdem haben sich die Teilnehmer Kompetenzen angeeignet, damit sie sich in den rechtlichen, gesellschaftlichen und ökonomisch-ökologischen Rahmenbedingungen eines Seniorenhauses zurechtfinden. Wir gratulieren allen Beteiligten und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg!

Willkommen bei den Cellitinnen!

Krankenhaus- und Seniorenhausmitarbeiter zu Besuch im Kloster



Ein fester Bestandteil der Information neuer Krankenhausmitarbeiter ist der Besuch im Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln-Longerich. Die Geschäftsführer Thomas Gäde und Stefan Dombert stellen die Gesamtorganisation vor und laden die Mitarbeiter ein, Idee und Werk der Ordensgemeinschaft kennenzulernen.



Zu einer Begrüßung waren auch wieder die neuen Mitarbeiter der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria in das Kloster in Köln-Longerich eingeladen. Nach einem Wortgottesdienst in der Mutterhauskapelle wurden sie von Generaloberin Schwester M. Bernharda herzlich begrüßt, dann informierten sie sich über die Struktur des Unternehmens und die Geschichte der Cellitinnen.

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Köln

Heilig Geist-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Neurologie (Stroke Unit)
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein-, Visceral- und Unfallchirurgie
Urologie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie
Physiotherapie / Prävention / Fitness (ProPhysio)
Facharztzentrum
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

St. Marien-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Pneumologie
Geriatrie
Geriatrische Tagesklinik
Geriatrische Rehabilitation
Neurologische und Fachübergreifende Frührehabilitation
Schlaflabor
Intensiv- und Beatmungsmedizin
Radiologie
Neurologische Tagesklinik (NTC)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Lungenklinik Köln-Nord
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

St. Franziskus-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Allgemein- und Visceralchirurgie
Adipositas-, Metabolische und Plastische Chirurgie
Unfallchirurgie
Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie
Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzklinik
Radiologie
Physiotherapie
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

Kuniberts klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Operationen und stationäre Privatklinik
Anästhesie

MVZ St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Allgemeinmedizin
Neurologie
Rheumatologie
Unfall- und Allgemeinchirurgie
Urologie
Radiologie
Betriebsmedizin

St. Vinzenz-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Diabetologie / Endokrinologie
Kardiologie
Hämatologie / Onkologie
Palliativmedizin
Allgemein- und Visceralchirurgie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Gefäßchirurgie
Thoraxchirurgie
Plastische und Ästhetische Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Diagnostische und Interventionelle Radiologie
Physiotherapie
Lungenklinik Köln-Nord
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

Neurologisches Therapiezentrum

NTC Köln – Eine Einrichtung der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Neurologische Rehabilitation
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Klinische Neuropsychologie

Hospiz St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hospiz

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Wuppertal

Petrus-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Kardiologie
Pneumologie, Allergologie, Schlaf- und Intensivmedizin
Gastroenterologie, Hepatologie, Diabetologie und Endokrinologie
Endokrinologie
Hämatologie und Onkologie/Palliativmedizin
Geriatric/ Geriatriische Rehabilitation/Tagesklinik
Allgemein- und Visceralchirurgie / Koloproktologie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Thoraxchirurgie
Gefäßchirurgie
Plastisch-Ästhetische Chirurgie
Anästhesie/Intensivmedizin/Schmerztherapie
Neurostimulation
Radiologie/Strahlentherapie (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin
Geriatric / Tagesklinik
Internistische Rheumatologie/Tagesklinik
Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkschirurgie, Kinderorthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie / Sporttraumatologie
Schulter-, Ellenbogen-, Hand- und Fußchirurgie, Rheumaorthopädie
Anästhesie/Intensivmedizin
Schmerzambulanz
Neurostimulation
Radiologie/Nuklearmedizin (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

St. Anna-Klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Schlafambulanz
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

RTZ Regionales Therapie-Zentrum

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Rehabilitation
Praxisstandorte
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Prävention / Fitness

MVZ Medi-Wtal

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Kardiologie und Pneumologie
Orthopädie
Chirurgie
Ambulante Operationen

Impressum

21. Jahrgang/Heft 2/2019
Auflage: 14.300 Stück/4 x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Geschäftsführer der Stiftung: Thomas Gäde

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14–17
Mail: cellitinnen-forum@cellitinnen.de

Redaktionsteam:
Sabine Stier (verantwortlich), Maria Adams, Wolfgang Allhorn, Susanne Bieber, Stefan Dombert, Thomas Gäde, Sylvia Illing, Vanessa Kämper, Stephanie Kirsch, Helmut Klein, Dr. Petra Kombächer, Susanne Krey, Ramona Kubal, Christoph Leiden, Katrin Meyer, Carsten Noth, Johanna Prottschka, Bianca Streiter, Marc Stutenbäumer, Nicola Uhlig, Dr. Thomas Wilhelm

Entwurf und Layout:
DNC Creativ, Essen

Druck:
Brochmann GmbH, Essen

Preis: Unentgeltlich an Bewohner, Patienten, Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln.

Die Redaktion behält sich sinnngemäße Änderungen und Kürzungen der geschickten Manuskripte vor. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

Bildnachweis:

Adobe Stock: S. 4, 5, 8, 9, 17, 21, 23, 24, 40, 51; EFRE: S. 62 o., Eichen: S. 18, 19; Gaudo: S. 16; Keukenhof: S. 32; KNA: S. 12; Nana-Recover your smile e.V./Michael Baier: S. 22; Eva Pöhl-Verbeek, VG Bildkunst: S. 57; Schroeter-Rupieper: S. 50; Thinkstock: S. 6; Wikipedia Commons: 13; alle anderen Fotos Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria.

Wegen der besseren Lesbarkeit, wird in den meisten Fällen auf eine Unterscheidung der weiblichen und männlichen Schreibweise verzichtet.

Titelbild: Adobe Stock

KONTAKTE/ANGEBOTE

Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-0,
Fax 0221 974514-24, E-Mail kloster-maria@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-51,
Fax 0221 974514-52, E-Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Unsere Seniorenhäuser

Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstr. 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-35, Fax 0221 974514-985,
E-Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

Seniorenhaus St. Maria

Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln, Tel 0221 272517-0,
E-Mail st.maria@cellitinnen.de, www.sh-st-maria.de ● ■

Seniorenhaus St. Anna

Franzstraße 16, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-0,
E-Mail st.anna@cellitinnen.de, www.sh-st-anna.de ● ■ ◆ ★

Hausgemeinschaften St. Augustinus

Kempener Straße 86a, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 297898-0,
E-Mail st.augustinus@cellitinnen.de, www.sh-st-augustinus.de ▲ ■

Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Schönsteinstraße 33, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 20650-0
E-Mail heilige-drei-koenige@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de ● ■ ▲ ★

Region Bonn/Kleve

Seniorenhaus Marienheim

Langenhecke 24, 53902 Bad Münstereifel, Tel 02253 5426-0,
E-Mail marienheim@cellitinnen.de, www.sh-marienheim.de ● ■ ★

Seniorenhaus St. Josef

Kirchfeldstraße 4, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9913-0,
E-Mail st.josef@cellitinnen.de, www.sh-st-josef.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Elisabeth

Klosterstraße 57, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9801-600,
E-Mail st.elisabeth@cellitinnen.de, www.sh-st-elisabeth.de ▲ ■

Seniorenhaus St. Angela

Bierbaumstraße 3, 53332 Bornheim-Hersel, Tel 02222 92725-0,
E-Mail st.angela@cellitinnen.de, www.sh-st-angela.de ● ■ ▲ ★

Seniorenhaus Maria Einsiedeln

Haager Weg 32, 53127 Bonn-Venusberg, Tel 0228 91027-0,
E-Mail einsiedeln@cellitinnen.de, www.haus-maria-einsiedeln.de ● ★ ■

Seniorenhaus St. Adelheids-Stift

Adelheidsstraße 10, 53225 Bonn-Vilich, Tel 0228 4038-3,
E-Mail st.adelheidsstift@cellitinnen.de, www.sh-st-adelheidsstift.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid

Asselbachstraße 14, 53842 Troisdorf-Spich, Tel 02241 9507-0,
E-Mail h.j.lascheid@cellitinnen.de, www.sh-spich.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Burg Ranzow

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
E-Mail burgranzow@cellitinnen.de, www.sh-burgranzow.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Monika

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
E-Mail st.monika@cellitinnen.de, www.sh-st-monika.de ▲

Region Düren

Seniorenhaus Marienkloster

Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau, Tel 02421 5925-0,
E-Mail marienkloster@cellitinnen.de, www.sh-marienkloster.de ● ■

Seniorenhaus St. Ritastift

Rütger-von-Scheven-Straße 81, 52349 Düren, Tel 02421 555-0,
E-Mail st.ritastift@cellitinnen.de, www.sh-st-ritastift.de ● ■ ★

Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud

Kölnstraße 62, 52351 Düren, Tel 02421 3064-0,
E-Mail st.gertrud@cellitinnen.de, www.sh-st-gertrud.de ● ■ ★

Seniorenhaus Christinenstift

Bahnhofstraße 24, 52385 Nideggen, Tel 02427 807-0,
E-Mail christinenstift@cellitinnen.de, www.sh-christinenstift.de ● ■ ★

Seniorenhaus Serafine

Helleter Feldchen 51, 52146 Würselen-Broichweiden, Tel 02405 472-0,
E-Mail serafine@cellitinnen.de, www.sh-serafine.de ● ■ ★

Wohnanlage Sophienhof *

Am Weiherhof 23, 52382 Niederzier, Tel 02428 9570-0,
E-Mail info@wohnanlage-sophienhof.de,
www.wohnanlage-sophienhof.de ● ■ ★

Weitere Einrichtungen

CIS Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, Köln

c/o Marienkloster, Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau,
Tel und Fax 02421 5925-566, E-Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinneninstitut.de

Auxilia Ambulante Pflege GmbH

Herderstraße 32-50, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-940,
E-Mail auxilia@cellitinnen.de, www.auxilia-pflege.de

● Vollzeitpflege ■ Kurzzeitpflege ▲ Hausgemeinschaften ★ Senioren-Wohnen ◆ Tagespflege

* Trägerschaft zusammen mit der Sophien-Stiftung



Unsere Krankenhäuser

Hospitalvereinigung St. Marien GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514 – 33, Fax 0221 974514 – 34, E-Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

St. Franziskus-Hospital GmbH

Schönsteinstraße 63, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 5591 – 0, E-Mail info.kh-franziskus@cellitinnen.de, www.stfranziskus.de

Heilig Geist-Krankenhaus GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491 – 0, E-Mail info.kh-heiliggeist@cellitinnen.de, www.hgk-koeln.de

St. Marien-Hospital GmbH **

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 0, E-Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

St. Vinzenz-Hospital GmbH

Merheimer Straße 221 – 223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712 – 0, E-Mail info.kh-vinzenz@cellitinnen.de, www.vinzenz-hospital.de

Kuniberts klinik

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 6500, E-Mail info.kh-kuniberts klinik@cellitinnen.de, www.kuniberts klinik.de

Weitere Einrichtungen

Klinik für Geriatrische Rehabilitation

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 0, E-Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

Neurologisches Therapiezentrum NTC GmbH

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 7000, E-Mail info.ntc@cellitinnen.de, www.ntc-koeln.de

Louise von Marillac-Schule GmbH ***

Simon-Meister-Straße 46 – 50, 50733 Köln-Nippes, Tel 02 21 912468 – 17, E-Mail info@lvmschule.de, www.krankenpflegeschule-koeln.de

Hospiz St. Marien

Simon-Meister-Str. 52, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712 – 205, E-Mail info@hospiz-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospiz.de

MVZ St. Marien GmbH

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 6000, E-Mail info.mvz@cellitinnen.de, www.mvz-marien-koeln.de

Ambulantes OP-Zentrum am St. Marien-Hospital

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 0, E-Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

ProKlin Service GmbH

Kuniberts kloster 11 – 13, 50668 Köln, Tel 0221 1629 – 1065, E-Mail proklin@cellitinnen.de, www.proklin-service.de

Region Wuppertal

Klinikverbund St. Antonius und St. Josef GmbH

Bergstraße 6 – 12, 42105 Wuppertal-Elberfeld, Tel 0202 485 – 2901, E-Mail kaj.gf@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Petrus-Krankenhaus

Carnaper Straße 48, 42283 Wuppertal-Barmen, Tel 0202 299 – 0, E-Mail info.kh-petrus@cellitinnen.de, www.petrus-krankenhaus-wuppertal.de

Krankenhaus St. Josef

Bergstraße 6 – 12, 42105 Wuppertal-Elberfeld, Tel 0202 485 – 0, E-Mail info.kh-josef@cellitinnen.de, www.krankenhaus-st-josef-wuppertal.de

St. Anna-Klinik

Vogelsangstraße 106, 42109 Wuppertal-Elberfeld, Tel 0202 299 – 3810, E-Mail info.kh-anna@cellitinnen.de, www.st-anna-klinik-wuppertal.de

Weitere Einrichtungen

Regionales Therapie-Zentrum GmbH (RTZ)

Vogelsangstraße 106, 42109 Wuppertal-Elberfeld, Tel 0202 299 – 2801, E-Mail info@rtz-online.de, www.rtz-online.de

Akademie für Gesundheitsberufe GmbH (A.f.G.) ***

Vogelsangstraße 106, 42109 Wuppertal, Tel 0202 299 – 3701, E-Mail info.afg@cellitinnen.de, www.afg-nrw.de

Promaccon Wuppertal GmbH

Carnaper Straße 48, 42283 Wuppertal-Barmen, Tel 0202 299 – 1130, E-Mail einsatzzentrale@promaccon.de, www.promaccon.de

MVZ Medi-Wtal I (Chirurgie)

Widukindstraße 4, 42289 Wuppertal, Tel 0202 281 – 5840, E-Mail chirurgie@mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

MVZ Medi-Wtal I Zweigpraxis (Neurologie)

Carnaper Straße 73, 42283 Wuppertal-Barmen, Tel 0202 500040

MVZ Medi-Wtal II (Kardiologie)

Bleicherstraße 3, 42283 Wuppertal, Tel 0202 255 – 230, E-Mail kardiologie@mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

MVZ Medi-Wtal II Zweigpraxis (Orthopädie)

Bergstraße 9, 42105 Wuppertal, Tel 0202 4459 – 770, E-Mail orthopaedie2.mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

MVZ Medi-Wtal III (Orthopädie)

Friedrich-Ebert-Str. 90, 42103 Wuppertal, Tel 0202 312 – 141, E-Mail orthopaedie.mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

MVZ Medi-Wtal IV (Chirurgie)

Friedrich-Ebert-Str. 128a, 42177 Wuppertal, Tel 0202 309 – 9970

MVZ Medi-Wtal (OP-Zentrum)

Friedrich-Ebert-Str. 128a, 42177 Wuppertal

Unsere Dienstleister im Gesundheitswesen

ProServ Management GmbH

Sachsstraße 10 – 12, 50259 Pulheim-Brauweiler, Tel 02234 9675 – 0, E-Mail info@proserv.de, www.proserv.de

ProPhysio GmbH

Graseggerstraße 105c, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491 – 8237, E-Mail physio@prophysio-koeln.de, www.prophysio-koeln.de

** Trägerschaft zusammen mit der Stiftung St. Marien-Hospital zu Köln ***Gesellschafter sind mehrere Träger

Die Kolleginnen und Kollegen in unseren
Krankenhäusern freuen sich auf Sie!

#wirpflegen



**8 Standorte, 18 Einrichtungen
rund 4000 Mitarbeiter aus 80 Nationen:
Vielfalt ist bei uns Programm.**

**Einarbeitung, fachliche und persönliche Weiterbildung
sind uns wichtig, damit Sie sich gut einleben
und weiterentwickeln können.**

Unsere Häuser in Wuppertal:

Petrus-Krankenhaus · Krankenhaus St. Josef · St. Anna-Klinik

Unsere Häuser in Köln:

Heilig Geist-Krankenhaus · St. Franziskus-Hospital · St. Marien-Hospital
St. Vinzenz-Hospital · Kuniberts klinik

Fragen? Mehr Informationen über den Verbund unter: www.cellitinnen.de

Direkt bewerben? Mail an: bewerbungen@cellitinnen.de